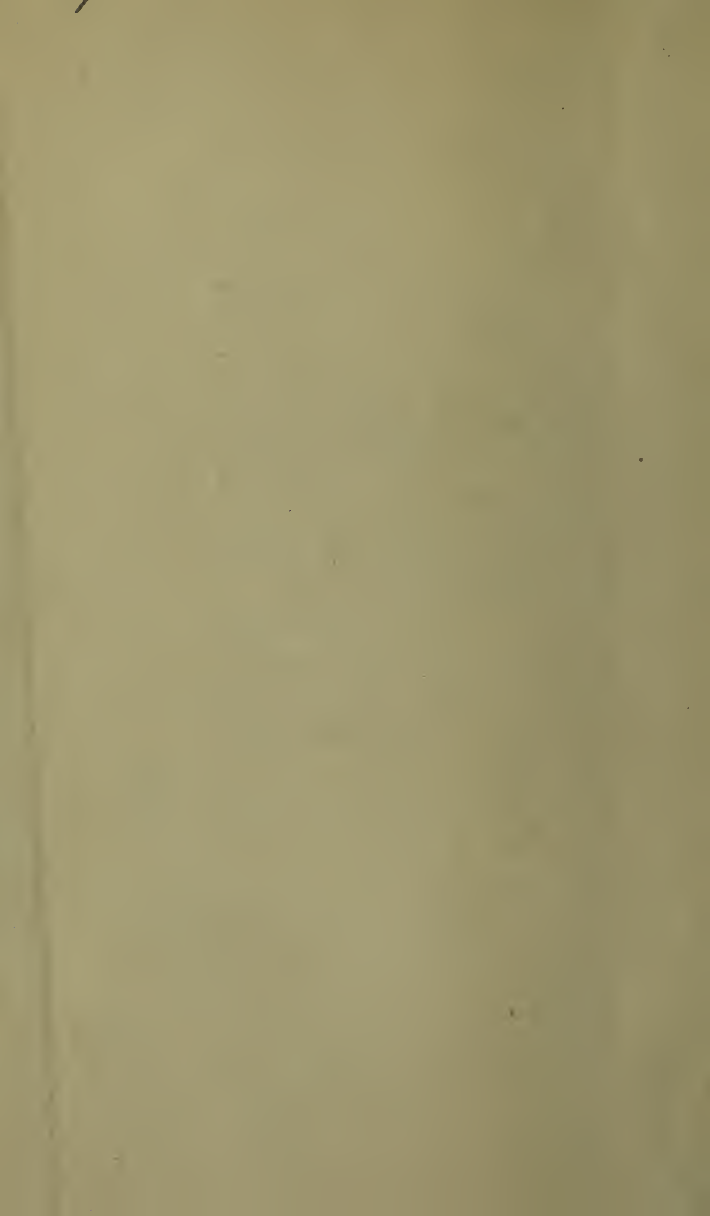
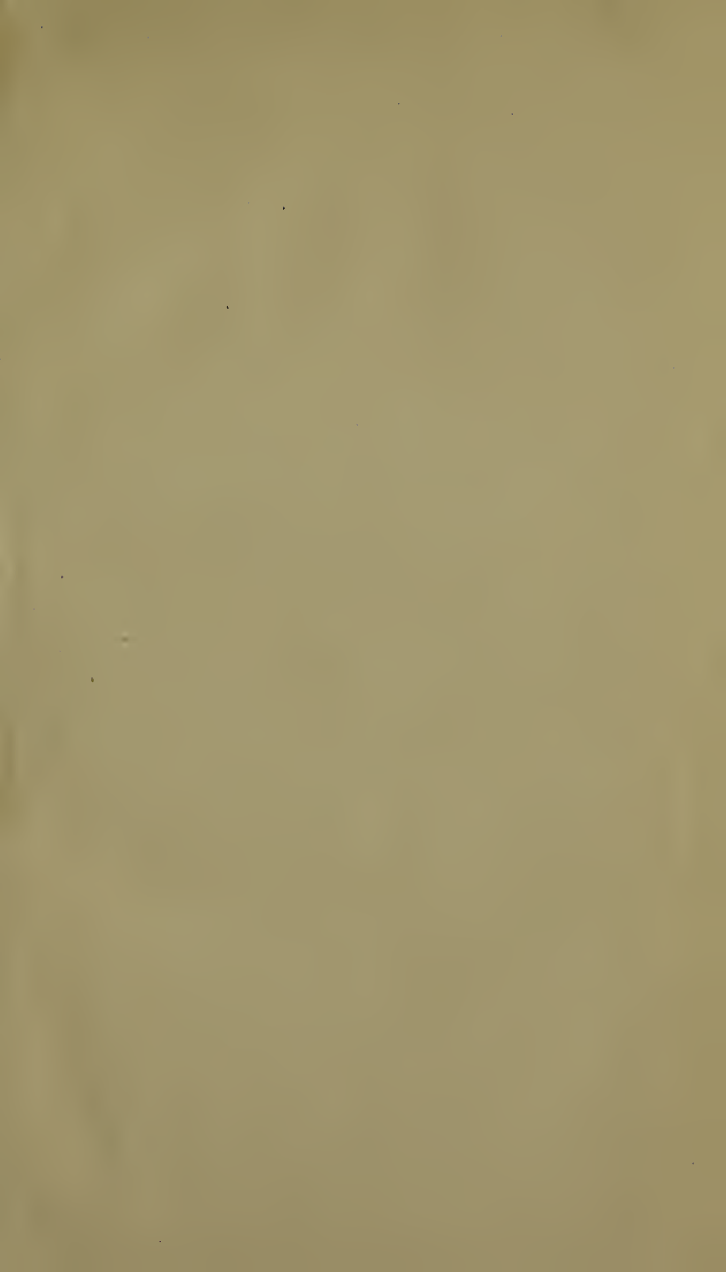
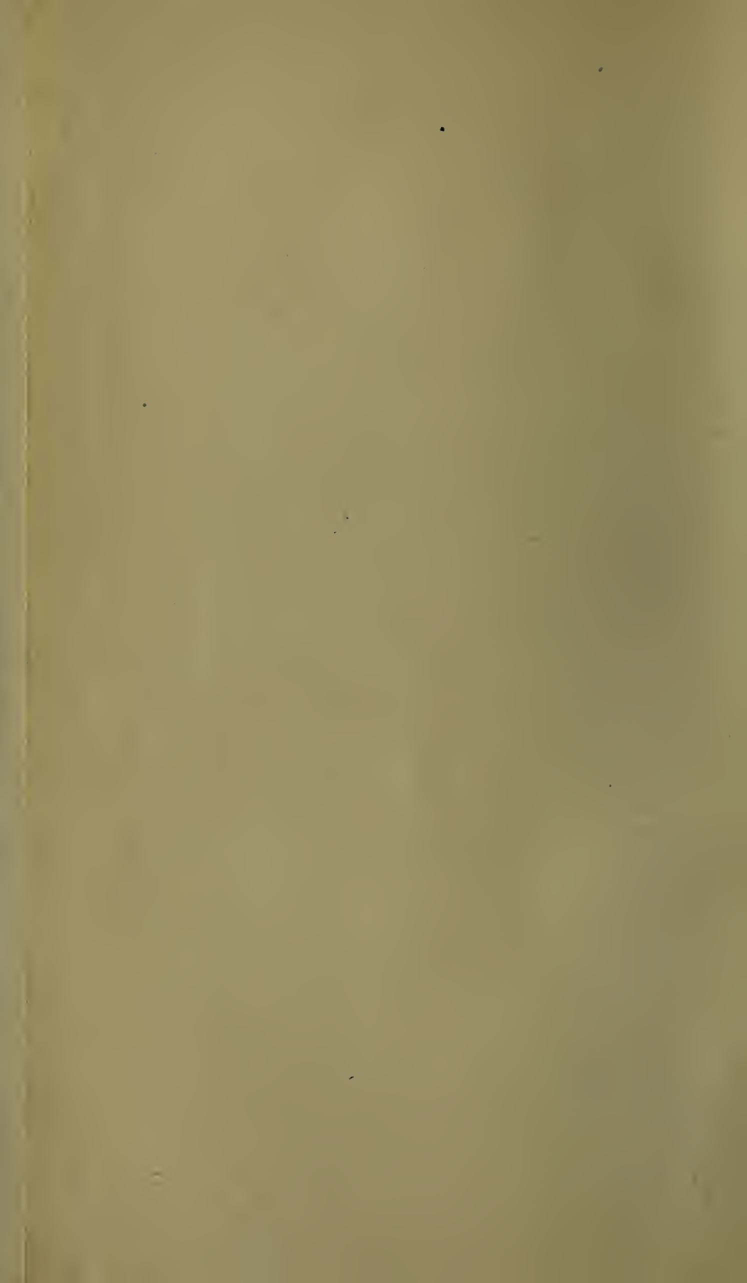
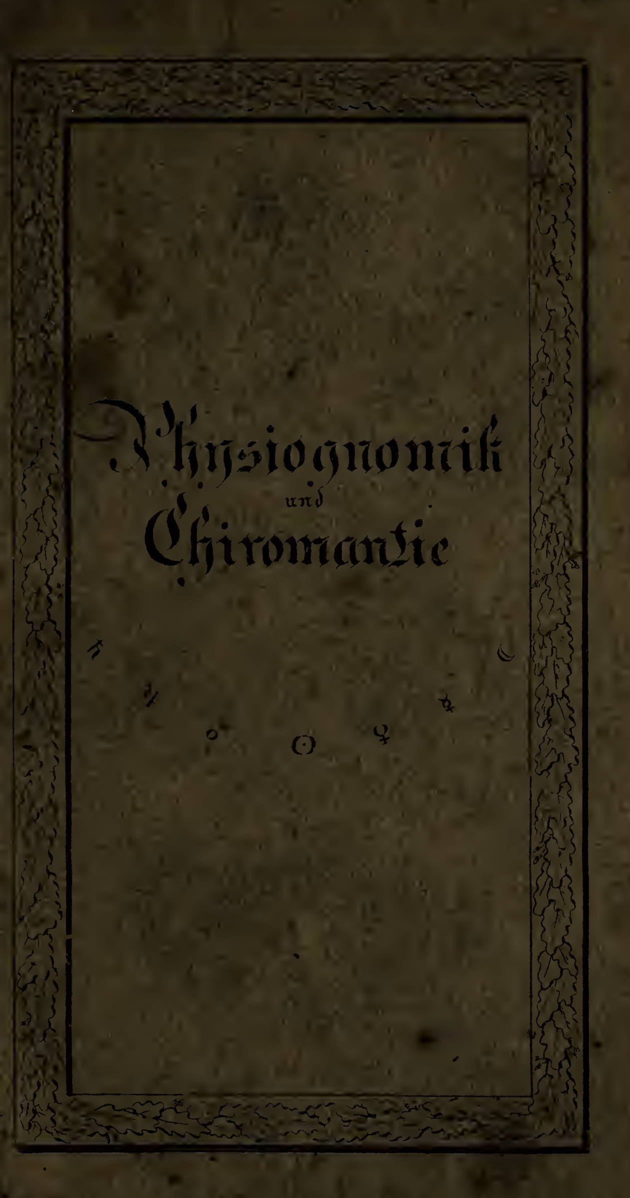
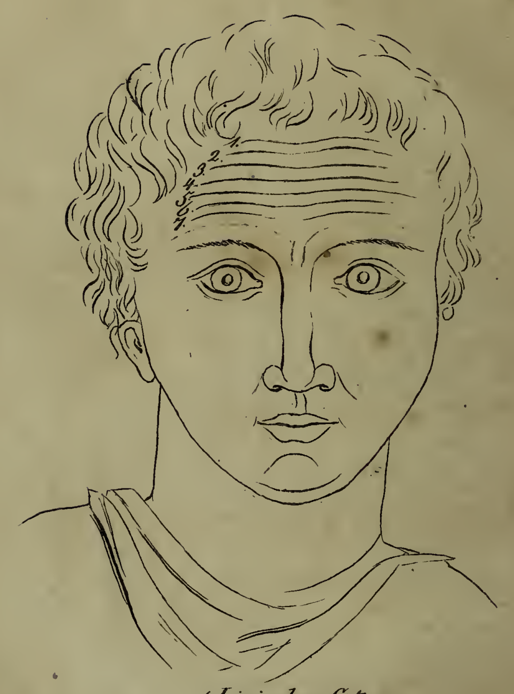









Physiognomik
und
Chiromantie



1. Linie des Saturn
2 „ „ Jupiter
3 „ „ Mars
4 „ der Sonne
5 „ „ Venus
6 „ des Merkur
7 „ „ Mondes.



das ist:

deutliche Anweisung wie man aus dem Aeussern eines Menschen auf sein Inneres schliessen könne

Nach ältern und neuern Erfahrungen.

von

Dr. H.

Mit 3 lithographirten Tafeln

Naumburg.
Wildsche Buch- und Kunsthandlung.
1825.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorwort.

Der Leser erhält hier ein Büchlein in die Hände, welches ihn in kurzen Regeln die Kunst lehrt, aus dem Aeußern eines Menschen sein Innres zu errathen.

Daß man mit dieser Kunst und Wissenschaft, die hier in einzelnen Umrissen dargelegt wird, viel Aberglauben verbunden, sie sogar zu einer gemeinen Betrügerei herabgewürdigt habe; wer könnte das leugnen? Die Zigeuner, ein Volk, dessen Ursprung man nicht einmal kennt, hatten das Wahrsagen gleichsam erblich an sich gerissen, und

leider, um sich auf etwas zu stützen, die Hand des Menschen zum Grunde bei ihren Betrügereien gelegt. Aber der Mißbrauch einer Sache hebt nie die ganze Sache auf. Sonst dürfte man keinen Arzt achten, weil es so viele Scharlatans unter ihnen giebt.

Man darf wohl annehmen, das hohe Alter dieser Kunst, welches bis zu den Aegypziern aufsteigt, spreche sich, da wir sie bei allen für weise gehaltenen Völkern finden, eben so zu ihrem Vortheile aus, als die tägliche Erfahrung.

Das Ganze, was hier vorgetragen wird, ist Nichts, als eine anthropologische Verdeutlichung des von Jeder=

mann dunkel Geahnten, gestützt auf Erfahrungen und Beobachtungen älterer und neuerer Zeit. Es scheint daher das Unternehmen, ein solches Werk heraus zu geben, nicht ohne Verdienst zu sein, weil auf der einen Seite dem schlaffen Mystizismus, woran unsere Zeit so sehr kränkelt, und dem Zigeuneraberglauben die Thür gewiesen wird, und auf der andern der Unbedachtsame aufmerksam gemacht werden soll, das drink deap or taste not der Engländer zu beherzigen, und, wie die Deutschen sprichwörtlich sagen, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten.

Ein jeder weiß, zwei gleiche Zahlen heben sich gegenseitig auf, so auch hier;

leicht können Ausnahmen von der Regel Statt finden. Man wolle also nicht ungerechter Weise ein vorlautes Urtheil fällen. Ins Innere der Natur dringt kein erschafner Geist, und noch hat kein Sterblicher den Schleier der Isis gelüftet. Wohl uns, wenn ein daraus ergehender Blitzstral unsere nächsten Schritte erhellt, damit wir nicht ganz im Finstern tappen. Immer ist's aber gut, wenn vor einem Gasthause ein Aushängeschild hängt, ist's auch oft nicht ganz leserlich, oder in falscher Orthografie geschrieben! Man weiß doch ungefähr, wie's im Hause aussieht, und was darin zu haben ist.

Der Verfasser.

Einleitung.

Nachfolgendes Werkchen eines bekannten Gelehrten wird vielleicht hie und da Befremden erregen. Der Name Fysiognomik ist zwar in neuern Zeiten nicht mehr so verrufen, wie vor 30 — 40 Jahren; aber der Verfasser geht weiter, und trägt sogar Chiromantie u. s. w. wieder vor. Aus der Vorrede des Verfassers werden die Gründe, warum er es that, schon einleuchtend werden. Noch mehr aber wird sich jeder Leser überzeugen, wenn er erst das Werk selbst, jedoch mit der nöthigen Vorsicht und mit Benutzung der es begleitenden Anmerkungen durchliest.

Die Sache ist in der That begründet, aber in vielen Punkten zu weit ausgedehnt. Wahr bleibt es ewig, daß das Aeußere sich so gestaltet, wie die Kraft, die im Innern wirkt, es erfodert. Daß aber der Geist sich in der Färbung eines Fingernagels, in der mehr oder minder gekrümmten Linie

der Hand, wobei es noch nicht einmal ent-
schieden ist, ob die rechte oder die linke den
Vorrang hat, in der höheren oder tieferen
Einsenkung einer Falte sich aussprechen sollte,
wird auch der gläubigste Vertheidiger dieser
Kunst nicht behaupten. Und thäte er es doch,
so würde er dadurch nur beweisen, daß er
weder seine Kunst, noch die Gesetze der Natur
überhaupt, verstünde. Er würde ein duld-
sames Schweigen, aber keine ernste Beleh-
rung verdienen. Dagegen erfordert die
Wahrheit, daß jeder, der sie zu erkennen
glaubt, für sie zeuge, sobald sie wirklich,
nach der Erfahrung aller Jahrhunderte,
irgendwo zu finden ist. Ich kann daher nicht
umhin, auch in dem gegenwärtigen Falle
freimüthig das, was meine innerste Ueber-
zeugung ist, öffentlich zu vertheidigen. Ich
berufe mich dabei nicht auf theoretische
Grundsätze, noch weniger auf vorhergefaßte
Meinungen; ich fodere blos jeden auf,
selbst zu beobachten, seine eigenen
Erfahrungen mit dem zu vergleichen, was
der Fysiognomiker behauptet, und was er
zum Theil selbst hier in diesem Buche liest.

Es giebt Menschen, vor denen wir zurückschaudern, sobald wir sie nur sehen; bei deren erstem Anblick wir fühlen, daß wir nicht mit ihnen allein durch einen Wald gehen, noch weniger in Einem Zimmer schlafen möchten. Dagegen begegnen uns andere, in deren Mienen wir sogleich die Gutmüthigkeit, das freundschaftlichste Wohlwollen, die Liebe selbst finden. Wir schließen uns an sie, ohne zu wissen warum? aber wir bereuen es nie, daß wir uns an sie angeschlossen haben.

Es giebt aber auch eine zahlreiche Klasse unserer Brüder, deren Gesichtszüge auf den ersten Anblick entweder gar Nichts, oder nicht das Wahre, anzeigen. Wir sehen sie, und lassen sie unbeachtet; wir hören sie, und eine unbegrenzte Hochachtung für sie keimt allmälig in uns auf. Oder umgekehrt, wir gewinnen sie lieb, wenn wir sie kennen lernen, aber unsre Liebe vermindert sich, je näher wir sie beobachten, und je mehr sich ihr Thun und Lassen vor unsern Augen entwickelt.

Letztere Erfahrungen sind der Fysiognomik keineswegs nachtheilig; im Gegentheil, sie

sprechen blos für sie. Es ist nemlich ein allgemeines Naturgesetz, daß alle Dinge, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sich in einer doppelten Reihe, als Gegensätze, in der Erscheinungswelt darstellen müssen. Jedes ideale Ganze spaltet sich in der Wirklichkeit. Die beiden Grenzpunkte treten hervor, und zwischen inne liegen alle die hundert- und tausendfachen Abstufungen, die durch Vermischung der beiden äußersten Gestaltungen möglich sind.

So liegt im Regenbogen Gelb und Blau sich gegenüber. Aber welche verschiedenartigen Schattirungen geben schon diese zwei Farben allein? Wie viel mehr entstehen noch, wenn sie beide mit der Urfarbe, dem Roth, zusammengebracht werden? — Man wende diese einfache Erfahrung auf das Menschenleben an! Welche Rusultate für jeden nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter!

Es käme also nur darauf an, den Grund dieser Erscheinungen und die dadurch gegebene Möglichkeit einer Fysiognomik nach zu weisen.

Jede Kraft äußert sich durch Wirkungen. Den Mangel derselben erkennt man aus dem Gegentheil, aus dem Nachgeben gegen fremde Einwirkung von Außen her. Daher treten beim Manne die Glieder eckig und scharf begrenzt vor; indeß beim Weibe sich der Körper mehr rundet und in gefällige Formen schmiegt; daher zertheilt sich das Blatt, und der Stengel bildet sich zum Zylinder. — Die geistigen Kräfte des Menschen sind aber im Gehirn vereinigt, und wirken von da aus auf die entferntern Theile des Körpers, doch so, daß sie auf die nähern einen größern Einfluß ausüben, als auf die entferntern. Das Gehirn nicht nur, sondern auch die es umschließende Hirnschale ist im Zustande der ersten Entwickelung weich und nachgebend. Die in jedem Theil des Gehirns vorhandene Kraft wird also, allen Naturgesetzen, so wie der Erfahrung gemäß, sich ausdehnen, folglich da, wo sie wirkt, Erhöhungen, vortretende Theile, sowohl in der Hirnmasse selbst als der sie umgebenden, jetzt noch weichen und ausdehnbaren Knochenhülle bilden.

Nichts ist einfacher als dieser Satz, und doch waren die Menschen, aus Mangel an Kenntniß der Naturgesetze, so lange blind gegen denselben. Erst der neuern Zeit blieb es vorbehalten, auf diese Erscheinungen aufmerksam zu machen. Ob wir darin schon viel gethan haben, ist eine andere Frage; indeß haben Gall und seine Nachfolger wenigstens den Grund gelegt, und andere haben hinreichend nachgewiesen, daß Galls Schädellehre, so wie Lävaters Fysiognomik mit der Moral eben so wenig in Widerspruch stehen, als des Kopernikus neues Sternensystem. Nur ganz kurzsichtige Menschen, umnebelter als die Mönche des Mittelalters, könnten in einer Lehre Anstoß finden, die sich durch alle Erfahrungen bewährt, und kein Gesetz der Moral und Religion beleidigt, vielmehr die Tugend erst zur Tugend macht, und den Ruhm dessen, der sie, troß seiner widerstrebenden Neigungen, wie Sokrates, dennoch übt.

Die gedachten Wissenschaften lehren nemlich nur, wozu der Mensch Anlage hat,

welche Neigungen und Kräfte in ihm vorherrschen, nicht, wie er wirklich handelt, noch weniger, daß er, seinem sinnlichen Triebe gemäß, so handeln muß. Sie lehren ihn vielmehr, über sich zu wachen, die vorherrschenden Leidenschaften desto sorgfältiger zu beobachten, um sie zu unterdrücken u. s. w.

Nach Gall liegt um die obere Gegend des Auges der Raum- und Zahlensinn. Nach dem innern Augenwinkel und zwar nach oben der Ortssinn; nach unten und hinten der Formen- und Personensinn; nach außen der Farbensinn. Am äusern Winkel nach unten der Wortsinn, nach oben der Tonsinn, und in der Mitte der Zahlensinn.

An den Zahlensinn grenzt nach außen der Sinn für mechanische Künste. Höher an der Stirn liegt das Organ des Scharfsinns und Tiefsinns. Weiter nach außen das des Witzes und neben diesem, über dem Tonsinne, der Dichtersinn.

Am Hinterhaupt zeigt sich unten das Organ der Geschlechtsliebe; über ihm

das der Familienliebe, und noch höher, nach beiden Seiten verästet, das der Freundschaft.

Auf dem Scheitel selbst zeigt sich nach hinten Stolz, nach vorn Willensfestigkeit; hinter dieser, nach vorn zu, Religiosität, und hinter dieser allgemeines Wohlwollen.

An beiden Seiten des Kopfes, oben Bedachtsamkeit, die nach unten hin in Schlauheit übergeht. Auf sie folgt diebische Verschmitztheit. Diese grenzt vorn an den mechanischen Kunstsinn, hinten an Mordsinn; und unter diesem folgt der Kampfsinn.

Zu beiden Seiten des Stolzes liegt die Eitelkeit, die im Aeußern Befriedigung sucht. Der Kampfsinn liegt an der Seite der Familienliebe und Freundschaft. Die Gefühls- und Willensorgane liegen vereint im Hinterkopfe, die Geisteskräfte vorn; in der Mitte die Religion und die Thatkraft u. s. w.

Wir sehen also, daß auch in dieser Anordnung der Natur die größte Harmonie

und Gesetzmäßigkeit herrscht. Höheres liegt höher, das Sinnliche senkt sich nach unten herab. Die Sinne für Auffassung der Außenwelt liegen nach beiden Seiten hin; die innern Kräfte in der Mitte.

Lavater, der das Gesicht als den Spiegel der Seele ansah, und blos an dessen Ausdruck sich hielt, befolgt, ob seine Wissenschaft gleich ganz verschieden von Galls Schädellehre ist, doch mit ihm dieselben Grundsätze. Auch stimmen seine Regeln, soweit sie richtig befunden worden, ganz mit den Gall'schen überein. Lavater aber ging zuweit, und sah, von seiner Fantasie verführt, Vieles, was entweder nicht ist, oder nicht so, wie er es sah.

Das Wesentliche der Fysiognomik verstehen wir alle, ohne es gelernt zu haben. Wir üben es täglich, ohne es uns bewußt zu sein. „Der Mensch gefällt mir nicht; er hat Etwas Abstoßendes, Etwas Verstecktes, er kann Niemand offen ansehn 2c.", oder umgekehrt: „Er sieht so ehrlich aus, sein Auge kann nicht trügen 2c." Dies sind die Urtheile, die wir alle Tage in dieser Hinsicht

hören, und die selten trügen, wenn sie nicht von Vorurtheilen eingegeben, sondern wirklich von dem Eindruck entlehnt sind, den ein fremdes Gesicht auf uns macht. Daß der Mann, der das beurtheilte Gesicht trägt, wirklich so sei, als wir glauben, folgt freilich nicht, aber, daß er die Anlage dazu hat. Man hat eingewendet, der Mensch könne sich verstellen. Aber dies gehört nicht ins Gebiet der Fysiognomik. Er kann sich verstellen, das ist nur zuwahr; der größte Schurke kann den ehrlichen Mann heucheln, der stolzeste Thor den Demüthigen spielen. Aber er kann seine Stirn nicht höher, die Nase nicht grader, das Kinn nicht kürzer machen. Es ist Sache des Menschenkenners, auch den Heuchler zu entdecken; obgleich mehr dazu gehört, als bloße Fysiognomik.

Die allgemeinsten Grundsätze der Fysiognomik sind: Die Sinnlichkeit spricht sich durch Mund und Kinn, die Willenskraft, die Neigungen u. s. w. in der Nase und was sie umgiebt, die Denkkraft durch Augen und Stirn aus.

Was also in den Organen des Hinterkopfes angedeutet liegt, tritt direkt gegen über im Gesicht wieder vor, und beïde Kopfhälften entsprechen einander.

Menschen ohne Kinn sind ohne Sinnlichkeit. Ein zu vorstehendes Kinn deutet auf Thierheit. Eben so mit Stirn und Nase. Wo ein Organ nicht vortritt, ist keine Kraft vorhanden, die es vordrängen könnte. Wo es übermäßig vortritt, ist Ueberfluß an Kraft. Ein rundes Gesicht ist weniger wünschenswerth, als ein ovales, länglich geformtes. Ein zu breites Gesicht zeigt Beschränktheit des Geistes, ein zu schmales Schwäche an. Mit dem letztern verträgt sich Geistesanlage, aber die Energie fehlt; bei dem erstern ist Kraft möglich, aber keine Anlage. Stumpfe Nasen sind besser als gekrümmte; am besten die regelmäßig gebildeten. Ein Organ allein kann indeß nie entscheiden. Nur die Vergleichung Aller läßt ein sicheres Urtheil zu.

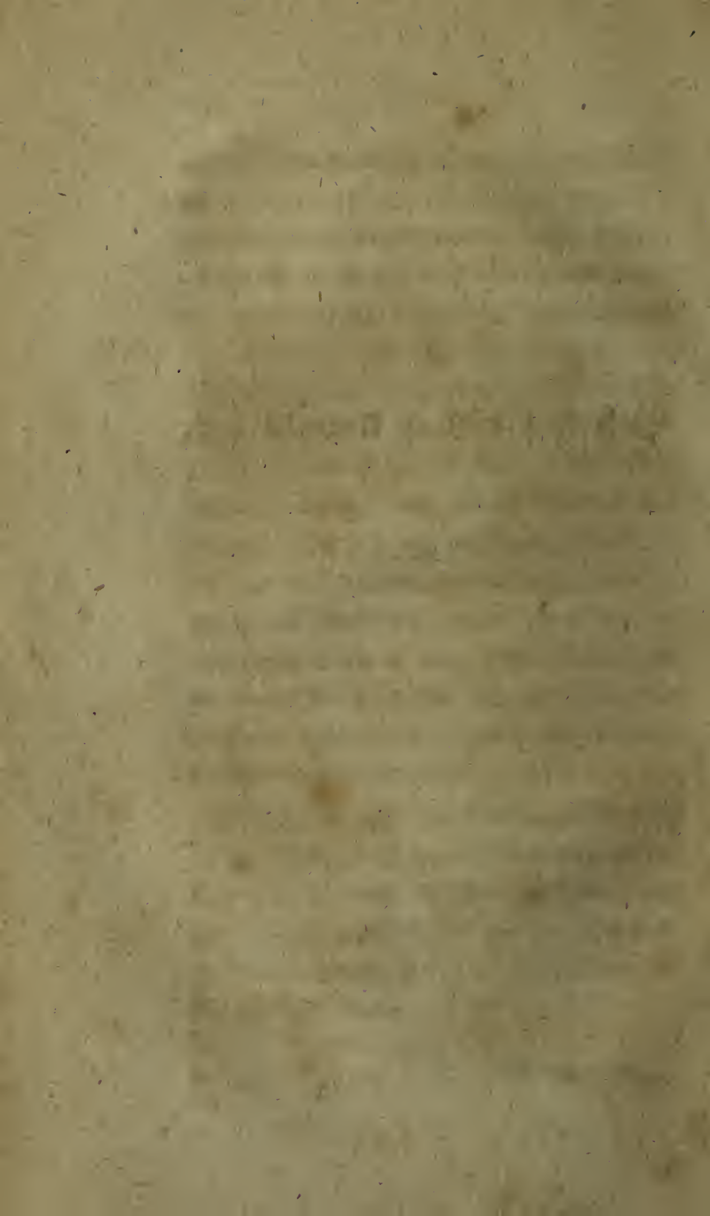
Was der Verfasser übrigens von seinen chiromantischen Linien, Fingernägeln und andern unwesentlichen, mit dem Geiste

nur in sehr entfernter Verbindungen stehen- den Gliedern gesagt, überlasse ich dem Leser zur beliebigen Beurtheilung. Ein fysiologischer Grund ist allerdings vorhanden, auch die entferntern Organe zu berücksichtigen. Der Kopf ist, wie der ganze Körper, ein Produkt unsrer Gesammtkräfte. Wie das Blut gemischt ist, so bilden sich die festen Theile, und es ist eine entschiedene Wahrheit, daß der Choleriker anderes (mehr karbonisirtes) Blut hat, als der Sanguinische, bei dem es bedeutend heller, oxygenirter ist. Daher die Farbe der Haare, die Form und Größe der Hand u. s. w. ohne Zweifel mit der Natur des ganzen Organismus in Einklang stehen, da sie nach den Gesetzen desselben gebildet worden.

Uebrigens wird das Büchlein auch dem, der es nicht zur Belehrung benutzen wollte, doch viele Unterhaltung gewähren, und ihn dadurch unwillkürlich auf Manches aufmerksam machen, was bisher von ihm unbeachtet geblieben.

G. Schulz.

Physiognomie.



Man muß die Allmacht des schaffenden Prinzips anstaunen, wenn man bedenkt, welche unendliche Verschiedenheit sie in die menschliche Gesichtsbildung legte, so daß unter Millionen Menschen nicht zwei gefunden worden, die sich ganz gleich sind.

Neigungen, Leidenschaften, Wünsche drücken sich durch diese Gesichtsbildung aus; sie ist ein Spiegel unsrer Seele, wie schon Aristoteles behauptete. So wie aber zu jeder Kunst ein Talent gehört, so ist es auch hier der Fall. Mancher hat eine besondere Fähigkeit, die Sprache des Gesichts zu lesen und richtig zu verstehen, während ein andrer kaum die Züge bemerkt, oder falsch deutet. Eben so kann auch der Fall eintreten, daß manches Gesicht einem leeren Blatte gleicht, worauf gar Nichts geschrieben ist, als vielleicht nur das, daß es auch im Gehirne des Besitzers leer ist.

Schon im höchsten Alterthume kannte man diese Kunst und bildete sie zum Theil nach Regeln aus. (S. Aristoteles.) Es wäre der Mühe werth, alle die Stellen der Alten zu sammeln, die von der Physiognomie handeln; indessen liegt uns hier mehr daran, einige allgemeine und besondere Regeln dieser Kunst aufzustellen, als ihre Geschichte zu untersuchen, oder sie aus ihren ersten Prinzipien herzuleiten. Letztres muß einem größern Werke vorbehalten bleiben.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Menschen, die wir zum ersten Mal sehen, oft einen sehr angenehmen oder einen eben so widrigen Eindruck auf uns machen, so daß wir von ihnen sogleich angezogen, oder abgestoßen werden. Was kann dies anders sein, als daß wir dunkel gewisse stehende Typen annehmen, wodurch sich die uns angenehmen oder widrigen Eigenschaften ankündigen? Die Folge kann uns zwar im besten Falle mit ihnen aussöhnen; doch glauben wir selten, einen Irrthum begangen zu haben, und es ist jedem zu rathen, für die Folge den ersten Eindruck aufzubewahren,

bis daß er sich gänzlich von seinem Irrthume überzeugte. Eben so merkwürdig ist es aber, daß, wenn wir Menschen auf der Lebensreise treffen, die andern ähnlich sehen, welche wir früher kannten, wir gewöhnlich den letztern eben die Eigenschaften beilegen, welche die erstern hatten, ob wir sie gleich nicht kennen, und daß wir uns hierin selten täuschen. Wenn ferner nicht zu leugnen ist, daß viele Menschen in ihrer Gesichtsbildung — den menschlichen Theil, das Kinn nicht gerechnet — den Thieren ähnlich sehen, so kann man ihnen mit ziemlicher Gewißheit die Natur des Thiers beilegen, dem sie ähnlich sind. Man wird nicht glauben, daß jemand, der in einer breiten Stirn, großen Augen, römisch proporzionirten Nase vor uns tritt, wie ein Affe spielend sei, sondern ihm eher die Großmuth eines Rosses beilegen, welchem er ähnlich ist, so wie man dem, der mit kleinen blinzelnden Augen und spitziger Nase versehen, eine unaufhörliche Volubilität in den Gesichtsmuskeln äußert, nicht mit Unrecht die Eigenschaften eines Fuchses geben wird. Endlich ist es noch merkwürdig, daß wir diese fest

stehenden Typen der Natur sogar in Thieren aufsuchen, indem wir glauben, daß Thiere derselben Art mit gleichem Blick, mit gleichem Schnitt der Nase versehen, dieselbe Gemüthsart haben, was z. B. bei Hunden am auffallendsten ist. Es ist wohl der Mühe werth, darüber nachzudenken.

Man hat diese Kunst, die Menschen nach der Gesichtsbildung zu beurtheilen, in neuern Zeiten wieder aufgenommen, sie aber auch in großem Verruf gebracht. Jene Personen, denen es gegeben war, einen Blick in das geheime Buch der Natur zu werfen, gingen zu weit, wenn sie mit einer Art von Infallibilität Alles erklären und deuten wollten, was nur außerwesentliche Dinge betraf, und andre, die gar kein Talent dazu hatten, ob sie gleich sonst Verstandesmenschen waren, konnten nicht begreifen, warum sie nicht dasselbe erkennen könnten, was jene erkannten, und hielten die Sache für Fantasie und Täuschung. Daß sie das größere Publikum für sich gewonnen, weil man nicht gern als das erscheinen will, was man ist, versteht sich von selbst. Daraus folgt

aber nicht, daß gar nichts Wahres an der Sache sei. Man darf nicht sagen, wenn es so wäre, müßte es ein jeder erkennen. Allerdings erkennt, fühlt, ahnt jeder Etwas davon, und übte er sich von Jugend auf darin, so würde er noch mehr erkennen lernen. Die Meisten aber vernachläßigen nur allzusehr, wie überhaupt die Menschenbeobachtung, so auch das Studium der Physiognomie.

Was aber nun zur Entwickelung der innern Wesenheit des Menschen aus der Gesichtsbildung abgehen sollte, das legte die Natur zur Vervollständigung in seine Geberden und seine körperliche Haltung. Lavater sagt mit Recht, daß, „wenn man durch die Verbindung dieser Theile nicht die Eigenschaften eines Menschen erkenne, man mit ofnen Augen blind sei.“ Es versteht sich aber, daß immer Uebung und Nachdenken erfodert wird, um gewisse allgemein gültige Grundsätze anwenden zu können. Es folgen hier einige Regeln, die bei der Ausübung dieses Studiums als Leitfaden dienen mögen.

I.

Wie erkennt man die Eigenschaften der Menschen aus ihrer körperlichen Beschaffenheit?

(Nach Albertus Magnus.)

1. Die Haare betreffend.

Hat Jemand blonde Haare, die lang, weich und glatt herab hängen, so ist er gewöhnlich friedfertig, sucht sich beliebt zu machen, hat aber wenig Festigkeit. Wer dagegen schwarze, kurze, gekräuselte Haare hat, von dem erwarte Muth und Kraft. Selten ist er friedfertig, öfters zur Schalkheit geneigt und pflegt in der Welt vorzüglich sein Glück zu machen.

Es giebt Menschen, die auf der Stirn und an den Schläfen viele Haare haben. Sie sind gewöhnlich stolz, eitel, prahlerisch und unfreundlich. Dicke Haare über den Kopf verbreitet, hat man nicht gern. Sie zeigen gewöhnlich Ausschweiflinge und Menschen von schlechten Sitten an, die von dem Glücke nicht gesucht werden.

Rothe Haare hat man von den ältesten Zeiten her neidischen, falschen und betrügerischen Menschen beigelegt. Doch zeigen sie oft nur Kraft an, ohne sittliche Fehler.*) Schwarze Haare kündigen mehrentheils Muth, Energie und militärisches Talent an. Kastanienbraune zieren fast immer geniale Naturen, und die, welche von Jugend an ins Weißliche fallen, findet man auf den Köpfen solcher Menschen, welche locker und geschwätzig, dem Leichtsinn ergeben und schwach sind.

2. Die Stirn.

Eine erhabene Stirn kündigt einen Mann an, der von Edelmuth und reifer Urtheilskraft belebt ist. Ist sie groß und breit, so stellt sie Muth dar, vorzüglich, wenn sie ins Viereckigte fällt. (Mehr davon unten.)

*) Ueberhaupt ist es ein Irthum, wenn man die Zeichen des Temperaments und der Geisteskräfte auch auf die sittlichen Eigenschaften des Menschen ausdehnt. Jeder Mensch kann gut sein, aber nicht jeder ist talentvoll. Mit der Moralität hat also die Fysiognomik im Ganzen wenig zu schaffen. G. Schulz.

3. Die Augenlieder.

Wohlgebogene Augenlieder findet man bei Menschen, denen die Gaben der Natur glücklich zugefallen sind; oft werden sie deshalb stolz und eitel. Sieht man sie an Damen — denn unsre Bemerkungen erstrecken sich auf beide Geschlechter — so darf man Eitelkeit und Koketterie voraussetzen, welches um so mehr zu bedauern ist, da es ihnen nicht an Reizen gebricht, um wahrhaft geliebt zu werden.

Siehst du jemand die Augenlieder niederschlagen und immer nach dem Boden blicken, so kann das wohl Furchtsamkeit sein — doch sieht man dies bald — mehrentheils aber hast du einen Heuchler oder Bösewicht vor dir.

Erwiesen ist es, daß, wenn jemand die Augenlieder dünn mit kurzen Haaren besetzt hat, derselbe ein schwacher, leichtgläubiger, leicht zu betrügender Mensch sei.

Dick aufliegende Augenlieder bezeichnen gewöhnlich Unwissenheit, Argwohn, Geiz und Neid. Kurze, die niedergeschlagen eine weißliche oder gar bläuliche Farbe annehmen, pflegt

man bei furchtsamen, melancholischen und launischen Menschen zu treffen.

4. Die Augenbraunen.

Dicke Augenbraunen sind das Zeichen der Weisheit, der Geistesüberlegenheit, eines reifen Urtheils und wissenschaftlichen Talente. Sind sie aber verbunden, so kündigen sie nicht selten Eifersucht, unruhigen Geist und einen zum Mißmuth geneigten Karakter an. Dünne Augenbraunen begleiten oft den fantasiereichen, aber nie den kräftigen Kopf.

5. Die Augen.

Große Augen kündigen, wenn sie unbedeckt sind, Trägheit, Verstandesschwäche, oft dummen Stolz und Feindseligkeit an, die sich auf Nichts gründet.

Bei Betrügern und Gaunern, kurz bei den mehrsten schlechten Menschen, findet man gewöhnlich tief im Kopfe liegende Augen, die einen außerordentlich weiten Sehkreis bilden. Dagegen Augen, die etwas außer dem Kopfe stehen, mehrentheils Personen zu Theil geworden sind, die zwar an sich gut und geistreich, sonst

aber ausschweifend sind und weder Geld noch Zeit achten.

Wer frech umher blickt und dessen Augenlieder selten zufallen, den kann man mit ziemlicher Gewißheit für einen Menschen halten, der sich jedes Mittel zu seinem Zwecke erlauben werde.

Kleine, runde Augen zeigen Schwäche und Leichtgläubigkeit an. Selten ist der, dem solche Augen zu Theil worden, ein Kind des Glücks, noch seltner wird man einen Geizigen treffen, der solche Augen hätte.

Siehst du einen Menschen, der weder zu große noch zu kleine Augen hat, die schön und glänzend im Kopfe stehen, und daneben mit einem zarten Augenliede bedeckt sind, an den halte dich. Du hast sicher einen Mann von kräftigem Geiste vor dir, der eine reife Urtheilskraft und eine edelmüthige Seele besitzt. Sind diese Augen schwarz, so versprechen sie mehr Kraft, sind sie blau, mehr Sanftmuth.

Das Feuer der Einbildungskraft findet man immer mehr bei den schwarzen Augen, aber die blauen beurkunden mehrentheils das Genie.

6. Die Nase.

Wer mit einer langen starken Nase begabt ist, dem darf man im Allgemeinen Klugheit, Gutmüthigkeit und Muth beilegen, ohne Gefahr zu laufen, sich vielfach zu irren. Fällt sie bei der Basis etwas ins Breite, ohne doch ungestaltet zu werden, so halte man den Besitzer für treu, verschwiegen und für einen Menschen von vielen guten Eigenschaften. Ist sie aber auffallend und verhältnißmäßig zu groß, dann ist sie nicht wünschenswerth. Sie zeigt Hang zur Spötterei, Neid und vorlautem Wesen an.

Eine römische oder Habichtsnase bezeichnet mehrentheils das Genie, doch immer mit Stolz gepaart.

Eine spitzige Nase mit durchdringendem Blick beweist ein für die Satire entschiedenes Talent. Hat die Person dabei zarte Lippen, so kann man bei ihr Geiz voraussetzen.

Eine Stumpfnase verräth Neigung für jeden Genuß des Lebens, Leichtsinn und Munterkeit, daneben aber Eitelkeit und nicht selten ein kaltes Herz.

Rothe Nasen sind Folgen eines Krankheitszustandes, oder der Ausschweifungen. Es ist folglich keine Regel darauf zu gründen.

7. Der Mund.

Das Individuum, welches einen zu großen Mund hat, ist gewöhnlich plauderhaft und von beschränktem Verstande. Das ist sehr unglücklich für die Männer und sehr verdrüßlich bei den Damen. Ein kleiner Mund dagegen kündigt eine friedliche sanfte Gemüthsstimmung an. Nicht zu groß und nicht zu klein, also die wahre Proporzion, das ist es, was man sich zu wünschen hat.

8. Die Lippen.

Große, aufgeworfene Lippen zeigen gewöhnlich schwachen Verstand und wenige Umsicht des Geistes an, dünne dagegen Verschwiegenheit und List. Sind sie aber so dünn, daß sie kaum sichtbar sind und der Mund gleichsam nur einer Oefnung ähnlich ist, so sind sie — wir bemerkten es schon oben — ein Zeichen des Geizes, vorzüglich, wenn die Nase sehr ins Spitzige fällt.

Lippen, die eine frische, gesunde Farbe haben, fleischig sind, ohne ins Grobe zu fallen, zart, aber nicht überdünn, kündigen ein glückliches Naturell und gute moralische Eigenschaften an. Das Ueberhängen der Lippen bedeutet selten etwas Gutes; sie müssen sich schließen. Hängt die obere Lippe über die untere, so zeugt dies von einer Disposizion zur Thorheit und überhaupt von Geistesschwäche, ragt die untere Lippe über die obere, so ist der Person zwar mehr Verstand zuzutrauen; man kann aber annehmen, daß sie mit List und Ränken ihre Geschäfte betreibe.

Selten möchte es wohl der Fall sein, daß nicht hinter dem erzwungenen Lächeln, vorzüglich wenn es von Seitenblicken begleitet wird, Falschheit versteckt wäre; dagegen es aber eben so selten sein dürfte, in dem anmuthigen Lächeln, wobei sich die Lippen sanft bewegen und der Blick frei ist, etwas andres als redliche Herzenssprache zu finden.

9. Die Zähne.

Kleine, schwache, kurze, von einander stehende Zähne sind oft das Zeichen

eines gesunden Verstandes, der Bescheidenheit und der Honnettetät; sie deuten aber auf eine schlechte Gesundheit und auf ein kurzes Leben hin.

Ungleich stehende Zähne zeigen einen umsichtigen Menschen an, der jedes Ding mit Klugheit nach seiner Absicht zu leiten weiß.

Personen, welche spitzige, lange und starke Zähne haben, sind für neidisch, unverschämt, gefräßig, argwöhnisch, auch wohl betrügerisch zu erachten.

Von Natur gelbe Zähne beweisen gewöhnlich viele Leichtgläubigkeit und einen zu thörichten Dingen geneigten Geist.

Große, breite Zähne sind das Eigenthum robuster, kräftiger Naturen und deuten auf langes Leben. Gewöhnlich sind aber die Personen, welche sie besitzen, geil und eigensinnig.

10. Die Zunge.

Wer die Zunge im Sprechen zu viel bewegt, der ist mehr dumm, als klug, ein gewöhnlicher Mensch von gemeiner Urtheilskraft. Wer aber anstößt, pflegt mehr stolz zu sein, als bei ihm nöthig ist, dabei von schwacher

Leibesbeschaffenheit und zur Heftigkeit geneigt. Das Gute hat er aber an sich: er vergißt leicht Beleidigungen und ist gern gefällig.

Eine große, harte Zunge ist ein Zeichen der Klugheit, die aber nicht immer gut angewandt wird, dagegen eine übermäßig lange Nullität und Abgeschmacktheit anzeigt. Eine kurze Zunge ist oft die Begleiterin der Talente. Demosthenes, Corneille, eine Menge Redner und Dichter hatten diesen Fehler. Eine feine Zunge versteht sich vortreflich auf den Wein.

11. Die Stimme.

Wer eine starke, tiefe Stimme hat, den halte für einen robusten Menschen, der oft zugleich wollüstig, eigensinnig, heftig und Trunkenbold ist, daneben auch gern schwatzt. Eine sanfte, schwache Stimme deutet dagegen auf Furchtsamkeit, aber auch auf eine reife Urtheilskraft und auf Mäßigkeit.

Eine helle, schneidende Stimme bezeichnet Geist, Eitelkeit. Nicht selten ist eine solche Person zur Aufrichtigkeit geneigt, öfter aber besitzt sie das Talent zu Gaskonaden.

Eine zitternde Stimme findet man durchweg bei kleinmüthigen, argwöhnischen und neidischen Karakteren, auch bei solchen, welche sich gern der Trägheit ergeben.

Eine starke, lebhafte Stimme kündigt Kraft, Furchtlosigkeit, Festigkeit an. Man findet sie mehrentheils bei Helden. Dagegen eine grobe Stimme Personen zu Theil geworden ist, die auch eine grobe Gemüthsart besitzen.

Eine heisere, kassirte Stimme ist selten natürlich; sie ist die Folge von Ausschweifungen und von einem lüderlichen Lebenswandel, ein antizipirtes Zeichen des Alters. Bei Freudenmädchen und jungen Greisen von 30 Jahren findet man sie häufig. —

12. Das Lachen.

An vielem Lachen, nemlich wenn man nicht weiß, worüber man lacht, erkennt man den Narren. Und wer über Alles leicht lachen kann, der beweißt keinen festen Karakter.

Das Lächeln, wo andre laut auf lachen, ist gewöhnlich Folge der Ueberlegung, und wird bei arbeitsamen und verschwiegenen Personen

gefunden. Die Verstellung kann man sogleich an dem Grimassiren des Mundes bemerken, wenn nemlich die Bewegungen der Lippen nicht dem entsprechen, was man im Auge deutlich liest.

Uebrigens bedarf es nur wenig Kenntniß der Welt, um den Beobachter leicht das Lachen eines Narren von dem eines verständigen Mannes unterscheiden zu lassen. Wie so ganz anders ist das Lächeln einer unschuldigen Jungfrau, als das sardonische Gelächter eines vollkommenen Bösewichts, der sich seiner Schandthaten freut? —

13. Das Kinn.

Ein breites, fleischiges Kinn giebt eine Person zu erkennen, die friedfertiger Natur, aber ohne Zartgefühl ist. Verlängert es sich etwas, so bezeichnet es Herz und reifes Urtheil. Fällt es aber noch weiter vor, dann rechne man auf Dreistigkeit, Muth, auf Neigung für den Krieg und auf Eigensinn.

Ein wenig hervorragendes Kinn, was mehr kurz, als lang ist, findet sich bei sanften, aber verzagten Personen. Ist zwi-

schen der Unterlippe und der Spitze gar keine Höhlung, so ist das ein Zeichen der Unfreundlichkeit und Hartherzigkeit. Auch würde man schwerlich irren, wenn man Bosheit und wenig Zartgefühl darin suchen wollte.

Ein Grübchen im Kinn kündigt muntre Frölichkeit, auch wohl ein wenig Eigenliebe an.

14. Der Bart.

Ein starker, wohlgeordneter Bart zeigt ein glückliches Naturell an, dagegen der schwache und schlechte das äußere Zeichen weichlicher Neigungen und unmännlicher Empfindelei zu sein pflegt.

Es giebt Männer, sie haben keinen Bart, sie sind auch keine Männer. Es giebt Weiber, sie haben Bart, sie sind auch keine Weiber. Siehst du, mein Leser, ein Weib mit Bart, glaube mir auf mein Wort, sie lieben das männliche Geschlecht mehr, als sich selbst, haben aber auch Freude an männlichen Beschäftigungen und bedauern, daß sie Statt eines Weiberrocks nicht Hosen tragen dürfen. Dagegen ist ein weibliches Wesen, was einen reinen haarlosen

Mund ohne Spur von Bart hat, sanft, keusch und bescheiden. So sind die natürlichen Anlagen, aber die Erziehung kann vieles, doch nie Alles, darin ändern. —

15. Das Gesicht.

Es ist eine erwiesene Erfahrung, daß, wenn jemand leicht schwitzt, man stets einen eitlen, lüsternen und eßbegierigen Menschen vor sich habe.

Fleischiges Gesicht hat man nicht gern, lieber das, wo die Knochen deutlicher hervorragen. Das erstre kündigt zwar Jovialität, Munterkeit des Geistes und Lebenslust an, aber im Hintergrunde steckt oft nichts Gutes, Unbeständigkeit, Eitelkeit und schlechtes Gedächtniß. Was aber das knöcherne betrift, — man erlaube den Ausdruck — so pflegt es in der Regel Personen zu zu gehören, die fleißig arbeiten, gescheidt sind, im Urtheile streng, aber auch — unbarmherzig. —

Ein kleines, rundes Gesicht mag hübsch sein. Aber — was findet man hinter diesem Aushängeschild? Meist Dummheit, Nachgiebigkeit und wenig Geistesgegenwart.

Fragen wirst du mich nicht, mein Leser, was das rothe, aufgedunsene Gesicht bedeute? — Die Antwort liegt in dem, was schon bei den rothen Nasen gesagt wurde. Säufer sind es, die es tragen, und etwas anders noch. Ich will es hier nicht weiter auseinander setzen.

Siehe, da kommt uns ein Mensch mit einem länglichten Gesicht entgegen, worin man stark die Knochen bemerkt. Nach dem Buche meiner Erfahrung Seite 16. ist er ein Streitgeist, folglich Freund der Advokaten oder selbst ein Advokat. Er hat den Mund auf der rechten Stelle, ist aber, wenn er Recht hat, oder sich durcharbeitet, sich seines Siegs bewußt. Findet man aber das Knochengebäude weniger bezeichnet, dann geht die Härte der Empfindungen mehr in Weisheit über.

Ein blasses, hageres Gesicht ist die Folge einer schlechten, zerrütteten Gesundheit, oder einer natürlichen Kränklichkeit, wenn man sie auch nicht sogleich fühlt. Mehrentheils sind Personen, die es haben, nachgiebig — weil sie schwach sind — aber dabei leichtsinnig und im

Stillen schwelgerisch. Auch bezeichnet man Stolz und Neid durch Blässe.

Die Folge ergiebt sich von selbst. Tritt jemand vor uns hin, es sei Mann oder Weib, der uns ein Gesicht als Empfehlung vorzeigt, was weder zu fett, noch zu mager, weder zu lang, noch zu rund ist, dann werden wir wohl thun, uns an sie zu halten. Mehrentheils findet man den Geist mit Herz vereint, und — was will man mehr? —

16. Die Ohren.

Wer lange Ohren hat, der ist — ein Esel? o nein! ein Midas? o nein! Doch pflegen Menschen von langen, breiten Ohren selten genial zu sein. Mehrentheils haben sie keine leichte Begriffsfähigkeit, und ein wenig getreues Gedächtniß. Freue dich, Leser, daß du keine lange breite Ohren hast, noch mehr sei vergnügt, daß sie nicht zugleich dick sind, denn sonst kämst du leicht in den Ruf, daß du gefräßig und Cyniker zugleich wärest. Aber kleine Ohren, Oehrlein! ja, das ist etwas andres, besonders am Köpfchen eines schönen

Mägdlein! Sie zeigen zarten Sinn, reife Urtheilskraft, ein gutes Gedächtniß und sonst viele gute Eigenschaften an. Folge meinem Rathe, lieber Leser, greife dir gleich nach dem Kopfe und untersuche, was du für Ohren hast?

17. Der Kopf.

Zwischen einem Kopf und einem runden Knopf ist oft kein großer Unterschied, sie sind beide vielfach leer, doch aber nicht immer, denn Personen, die einen großen runden Kopf zwischen ihren Schultern tragen, kündigen eben dadurch Geisteskraft und Festigkeit an. Dies hat die Erfahrung aller Zeiten bewährt. Dagegen längliche, kleine Köpfe, so klein sie sind, viele Eitelkeit, Leichtgläubigkeit und mitunter bösartige oder wunderliche Neigungen einschließen. Man frage nur die Herren Gall und Spurheim in Paris, da soll's man hören.

Wer, wie Pabst Sixtus V. im Kardinalstande, immer, als ob er etwas suche, den Kopf gegen den Boden senkt, dem kann man dreist Ueberlegung zutrauen, zugleich auch Sparsamkeit. Wer aber unaufhörlich den Kopf

umher dreht, wie ein Wiesel, von dem steht zu erwarten, er sei plauderhaft, unbeständig, eitel und anmaßend.

Was aber ein viereckiger Kopf bedeute? Soll ich antworten, viereckige Gesinnungen? Ei, bewahre, Gesinnungen sollen eben so wenig zu der Familie Dreieck als Viereck gehören; sie müssen rund sein, denn das ist die vollkommene Form. Ist ja auch die Welt rund, wenigstens so rund, vielleicht auch so bitter, wie eine Pomeranze! Ein viereckiger Kopf bedeutet aber, unter uns gesagt, nicht viel Gescheidtes, stets etwas Viereckiges, und selten gewinnt man mit solchem Kopf das große Loos in der Lotterie des Lebens.

18. Der Hals.

Menschen, die zum Herrschen geboren sind, gerade nicht immer als Fürsten, sondern nur als Menschen über ihres gleichen, haben selten einen langen Hals. Kurz und fleischig muß er sein, wenn man daraus nach der Erfahrung Geisteskraft, Besinnung und Uebergewicht auguriren will. Wer mir aber mit

einer Storchsnatur entgegen kömmt, von dem glaube ich, daß er ein einfältiger Mensch ist, der zugleich viele Anlage zur Lüge hat. Auch die Damen lieben ihn nicht, denn selten ist ein solcher hagerer Langhals ein Mann von Kraft.

19. Die Arme.

Mehr als gewöhnlich lange Arme — Orang-Utangs-Arme — findet man fast immer bei Verschwendern, bei Zerstreuten, selten bei bösartigen Personen. Kurze Arme sind das Zeichen des Muths, aber auch einer neidischen Gesinnung, folglich auch des Geizes. Sind sie mit Haaren bewachsen, so ergiebt sich daraus Kraft, aber Neigung zur Wollust und zur Eifersucht.

20. Die Hände und die Finger.

Selten war wohl der Fall, daß ein berühmter Mann oder eine berühmte Frau große, fleischige Hände gehabt habe. Lange, gut proporzionirte Hände zeigen den weisen Mann, den guten Rathgeber und den treuen Freund.

Wer die Hände kürzer als gewöhnlich hat, der ist ein großer Schwätzer, ein eitler Großthuer, ein Schwelger oder Kritiker.

Eine hohle Hand, die an den Gelenken dick ist, verspricht langes Leben.

Wenn die Hand mit dem Körper im Verhältniß steht, die Finger aber kurz sind und am Ende wie geschwollen, das deutet auf lasterhafte, böse Gewohnheiten. Sind aber die Finger dick und die Hand lang, eine solche Person ist träge und faul.

Ganz kleine Händchen bei den Damen, ob man sie gleich liebt, geben keine gute Empfehlung für den Verstand.

Es ist eine Erfahrung, daß der, welcher beim Handöfnen die Finger rückwärts beugt, fein und sinnreich, auch dienstgefällig ist. Wessen Finger aber so dicht beisammen stehn, daß fast keine Luft dazwischen kommen kann, der ist wißbegierig und sorgfältig.

Personen, deren Finger um die Gelenke dick, sonst aber dünn und mager sind, kann man dreist für Schwätzer halten, und sie passen an den Weintisch oder in die politischen Klubs.

Hat eine Person im Umgange die lästige Gewohnheit, mit den Fingern zu knacken, sie zu drehen und zu reiben, so glaube man, sie sei geistesabwesend.

Personen, welche nach innen gekrümmte Hände haben, sie nicht ganz gerade ausstrecken, vielweniger die Finger nach hinten beugen können, sind mehrentheils gutmüthig und einsichtsvoll.

Wenn man jemand sieht, der beim Essen den Kopf gegen die Hand zu bückt, den wird man am glücklichsten bei einer Hasenpastete sehen; denn es ist ein Schwelger, oft auch ein Streitsüchtiger.

Viele Personen giebts, bei welchen das Ende des kleinen Fingers über das letzte Gelenke des Ringfingers hinausgeht; man behauptet, sie könnten beim Heiraten darauf rechnen, glücklich zu sein. Im Gegentheil aber, wenn es das Gelenke nicht erreicht, stände in ihrem Ehestandskalender täglich Sturm und Hagelwetter. Wenns Männer sind, rathe ich ihnen, sich flugs unter das Weiberregiment zu begeben. Wer kann gegen seine Bestimmungen kämpfen? Noch mehr. Ist der kleine Finger an der einen

Hand länger und an der andern kürzer, so wird die Person, wie in allen Sybillenbüchern zu lesen, zwei Weiber heiraten, eine gute und eine böse Frau, oder umgekehrt, ist die Person eine Frau, einen guten und einen bösen Mann. Ist der längere Finger an der linken Hand zu schauen, so wird das erste Ehegespann das beste sein, sonst möchte das Gegentheil eintreten.*)

21. Die Nägel.

Wer breite Nägel hat, ist von einer sanften Gemüthsart, verschämt und ängstlich.

Wenn um die Nägel herum eine abgeschälte oder abgetrennte Haut befindlich ist, so ist die Person schwelgerisch, und furchtsam.

Sind weiße Flecke an den Enden vorhanden, das deutet auf Unvorsichtigkeit, wodurch ein Glück bald zerstört werden kann.

Eine Person mit schmalen Nägeln ist begierig, Kenntniß in den Wissenschaften zu erlangen. Man behauptet aber, sie sei zum Un-

---

*) Doch offenbar ohne innern Grund!
G. Schulz.

frieden geneigt. Sind die Nägel nicht nur schmal, sondern zugleich etwas lang, so liegt Ambizion und nicht selten falscher Stolz zum Grunde.

Lange Nägel deuten im Allgemeinen auf gutes Naturell, aber auf Mißtrauen, eben weil dergleichen Personen so häufig betrogen werden. Kleine zeigen dagegen Zorn und falsche Einbildung an. Selten bemerkt man bei Personen solcher Art Heiterkeit des Geistes, immer eher Zurückhaltung, weil sie sich über andre erhaben dünken. Nicht selten findet man sie am Ende gekrümmt oder zusammengerollt, wie Katzenkrallen, besonders bei den Engländern. Alle solche Menschen sind stolz und brüsten sich mit ihren Thaten.

Schiefe, unregelmäßige Nägel zeigen gern Narrheit und Betrug an. Haben dergleichen unregelmäßige Nägel weiße Marken, so ist die Sache desto schlimmer. Runde Nägel haben dagegen viel Gefälliges und gehören zur Schönheit eines Menschen. Auch findet man mehrentheils in den Personen, die damit be-

gabt sind, Ehrlichkeit und Liebe zur Wissenschaft, selten aber Trägheit. Nur hüte dich, sie zu beleidigen. Sie sind besonders empfindlich, hastig und gerathen bald in Zorn, vorzüglich wenn man an ihren Einsichten zweifelt. Sie lassen sich aber bald besänftigen und reichen die Hand zur Versöhnung dar.

Weiße und lange Nägel möchte ich keinem meiner Leser wünschen, denn eine unumstößliche Erfahrung beweißt es, daß sie Vorboten großer Krankheiten sind, welchen man in diesem Erdenleben unterworfen sein wird; dies vorzüglich dann, wenn noch bleifarbige Flecke darauf erscheinen. — Findet sich an beiden Seiten dieser Nägel eine Art von Röthe, oder sonst eine Farbenmischung, so ist die Person sicherlich cholerisch, und man gehe ihr nur aus dem Wege, wenn man nicht mit ihr in Streit gerathen will. Frauenzimmer, welche die Männer studirt haben, lieben sehr die, welche weiße und lange Nägel haben. Warum? — darum. Geht diese Weiße der Nägel in Blässe über, so hast du mit einer melancholischen Person zu thun, oder mit einem spekulirenden Philosophen; es scheint Krankheit-

zustand zu sein und selten findet man solche Nägel bei Kindern.

Rothe oder rothgefleckte Nägel bezeichnen den Karakter der Wildheit und Heftigkeit; daher man sie nicht selten bei Mördern und Straßenräubern gefunden hat. Auch schwarze Flecke bedeuten nicht viel Gutes, wogegen weiße proporzionirte Fleckchen auf regulären, nicht an sich verdächtigen Nägeln für eine glückliche Vorbedeutung gehalten werden. Geschickte Chiromantisten zweifeln aber daran, und ich auch. Blaue Nägel sind Folge eines Krankheitstofs im Körper, oft sogar der Vergiftung, wie auch der Apoplexie, und schwarze findet man mehrentheils bei Gaunern und Maulfechtern unter dem Pöbel, auch vielleicht bei den Juden und Zigeunern.

Noch findet man hie und da Personen mit fleischigen, d. h. mit Fleisch fast überzogenen Nägeln. In der Regel sind es flegmatische, gelassene Menschen, welche sie haben, die gern die Hände über den Bauch zusammen legen, Essen und Trinken lieben, und das Leben rund

um sich her laufen lassen, ohne eine Speiche in dem großen Weltrade zu ergreifen. *)

22. Die Brust.

Eine breite Brust, was könnte sie anders ankündigen, als — Stärke? — welches kräftige Thier hat nicht eine breite Brust? Verbinden sich damit breite Schultern, und ist auch die Gegend des Magens breit, dann kann man sicher annehmen, man habe einen recht robusten, mit vollkommner Gesundheit ausgerüsteten Menschen vor sich. Der Kopf gehört dazu nicht. Schläge nach, was No. 17. gesagt wurde, dann wirst du entscheiden können, ob es ein Strohhändler sei, oder ein papierner Jude aus Frankfurt? — der vor dir steht.

---

*) Die ganze Nägeltheorie hat wenig Grund in der Natur. Ueberhaupt wohnen die Geisteskräfte nicht in den äusern Theilen des Körpers. Kopf, Auge, Stirn und Nase, zum Theil auch der Mund, bleiben die Hauptsache. Die übrigen Glieder sind zufällig, oder ihre Gestalt folgt schon von selbst aus der Beschaffenheit des Kopfes.

G. Schulz.

Doch muß ich eine Bemerkung hinzufügen. Nach der Geschichte hatten im Alterthum alle große Männer auch äußerlich die Zeichen von physischer Kraft, ganz natürlich, weil damals das Physischgroße mehr mit dem Moralischgroßen zusammen floß, als jetzt. Kein Mensch kann sich im Achill, im Hektor und wie die damaligen Feldmarschälle weiter hießen, ein kleines Männchen denken, wie mancher Held in neuern Zeiten war. So war es auch mit den alten Weisen und Philosophen, deren Gelehrsamkeit sich nur auf das praktische Leben beschränkte. Ganz anders bei uns, wo das mehrste, was wir wissen, in den Schulen aufgehaspelt, und dann wieder für den Verbrauch abgehaspelt wird. Gewisse Theile unsrer Kenntnisse scheinen sogar nur dann zu gedeihen, wenn man kränklich ist. Aber wahr ist es dennoch, daß eine sich in allen Fällen aussprechende gesunde Geisteskraft selten bei Schwächlingen anzutreffen sei, und daß physischstarke Naturen nicht so leicht auf Paradoxien und wunderliche Einfälle gerathen werden, wie jene. Dies erstreckt sich bis auf den physischen Genuß, der

oft, wenn er zu paradox und ungewöhnlich ist, für Krankheit gehalten werden muß.

23. Der Bauch.

Personen, die einen dicken Bauch haben, was soll man von ihnen urtheilen? — Daß sie sich mit gutem Appetit durchs Leben gegessen haben, und eine natürliche Anlage dazu eben so auszubilden wußten, wie Leibnitz die geistigen Anlagen seines Geistes auszubilden wußte. Menschen solcher Art sind sehr friedfertig, wenn man sie nur essen und ein gutes Schlückchen dazu nehmen läßt, mehrentheils sind sie schwelgerisch und eitel. Die geistigen Eigenschaften des Menschen sind nicht daraus herzuleiten und die Erfahrung hat nichts darin entschieden. Es gab Dickbäuche, die sich durch List und Gewandtheit auszeichneten, andre, die kaum Etwas begreifen konnten, auser daß man die Kinnbacken bewegen müsse, wenn man essen wollte.

Ein platter Bauch findet sich bei arbeitsamen, mit gewöhnlichem Hausverstande begabten Menschen. Weiches Fleisch auf diesem

Theile ist Schwäche, festes zeigt Kraft und Stärke an. Leere Bäuche sollen in unsern Tagen häufig vorkommen. Was sie bedeuten? — Ich weiß es nicht, und Albertus Magnus spricht kein Wörtchen davon. Es mag sichs ein jeder selbst beantworten, der einen leeren Bauch hat.

24. Die Schenkel und die Beine.

Behaarte Schenkel bezeichnen einen starken Mann; wobei zugleich zu bemerken ist, daß die, welche die Natur nicht damit versah, bei vielen Aerzten älterer Zeit in dem Verrufe waren, daß sie an der Untreue ihrer Weiber nicht so ganz schuldlos wären. Neure Aerzte wollen davon nichts wissen, glauben aber doch, daß eigenthümlich männliche Kräfte dadurch angedeutet würden.

Magre spitzige Knie bezeichnen einen starken Läufer, überhaupt einen Thätigen; runde dagegen Faulheit und Langsamkeit des Besitzers.

Große starke Knöchel deuten auf Sittsamkeit und Einsicht, aber große Füße lassen

immer schwachen Geist und leeren Gehirnkasten voraussetzen. *)

Die Fersen, welche lange Streifen haben, prophezeihen gefährliche Krankheiten, Kummer und Plagen, wovor der Himmel die Leser bewahre. Sind sie aber ohne Falten, fest und in eins, dann sind sie gut.

25. Die Adern.

Wenn man in dem Gesicht einer Mannsperson kleine und weiße Adern bemerkt, so glaube man, sie sei weibisch und besitze wenig Herzhaftigkeit. Sind sie stark sichtbar, so ist das ein Mann von sanftem Geiste, gefühlvoll und vorsichtig in allen seinen Handlungen, wodurch er oft jenen Ungelegenheiten ausweicht, denen die Unbedachtsamen ausgesetzt sind.

Sind diese Adern besonders auf der Stirn und an den Schläfen stark, so kündigt dies

*) Immer gewiß nicht; wohl überhaupt nie. Die kleinsten Füße und doch den leersten Kopf haben die Chinesen. Ueberhaupt wohnt wohl der Verstand nicht in den Füßen.
G. Schulz.

einen Mann an, der frei ist in seinem Betragen, freigebig und zuvorkommend, dabei aber zu Vergnügungen der Liebe geneigt.

Wenn die Adern blos dann im Gesicht zum Vorschein kommen, wenn die Person sich stark erhitzt hat, das ist ein Zeichen des Betrugs und zum Theil etwas von einer üblen Disposizion.

Findet man jemand, dessen Adern im Nacken stark und roth sind, so darf man fest annehmen: diese Person werde von rasenden und wilden Leidenschaften beherrscht. Kommen sie aber nicht zum Vorschein und sind sie von blasser Farbe, so hat man mit einem mäßigen, weisen und in Sachen von Wichtigkeit zurückhaltenden Menschen zu thun.

Wenn die Adern dünn, aber deutlich erscheinen, das ist bei Frauenzimmern ein Zeichen der Keuschheit und Sittsamkeit in allen ihren Handlungen. Bei einem Manne: daß er in manchem Unternehmen Ehre davon tragen werde.

Oft findet man Personen, die am Arme starke und rothe Adern haben; diese sind stets

Freunde des Kriegs und was dazu gehört, wenns auch nur wäre, daß sie gern Wachtparaden besuchen. Frauenzimmer, die starke Adern haben, wie man bemerkt haben will, ziehn sehr das Militär vor. Blasse dünne Adern deuten ohne Unterschied des Geschlechts auf Melancholie und Trübsinn.

Starke rothe Adern an den Beinen beweisen überaus schwächlichen Körper und mehrentheils versteckte Krankheiten, noch mehr, wenn sie ins schwärzliche übergehn.

Ich bemerkte schon oben: Was noch zur Entwicklung der innern Wesenheit des Menschen aus der körperlichen Beschaffenheit seiner Gliedmaßen abgehen sollte, das legte die Natur zur Vervollständigung in seine Geberden. Wie so manches, was die Natur rein aussprach, kann durch Erziehung, durch Umstände, durch Zwang und Künstelei ganz verändert und verschoben werden. Sonst würde ja auch folgen, daß jemand, der nach der Schädeltheorie das Diebsorgan hätte, durchaus ein Dieb sein müsse,

und dann dürfte man ihn nur packen und fest halten. Nein, es handelt sich nur um die Anlage dazu. Man denke sich den Samen eines Unkrauts, was leicht gedeiht, wenn stets Nebel und Feuchtigkeit eintreten, was aber bei Sonnenschein und dadurch veranlaßter Trockenheit nicht fortkömmt.

Vielleicht wird so mancher, der dies Buch einer flüchtigen Durchsicht werth hält, sich gestehn müssen, daß sein Inhalt rein anthropologisch und das Resultat vieler Beobachtungen sei. Will er also hie und da stehen bleiben und seine Erfahrung befragen, dann wird sie ihm über sein vornehmes Lächeln strafen und ihm ins Ohr raunen, daß, wenn auch nicht alles wahr wäre, in so fern die Kunst in ihrer Kindheit ist, manches, ja vielleicht vieles, wahr sein dürfte. Gehe man nur immer von dem Grundsatze aus, die Natur operire nie vergeblich, und sie habe ihre weise Absichten dabei, eine so unendliche Abwechslung der Gestalten in einem so engen Raum gleichsam fantasmagorisch vor zu führen. Ubi causa, ibi effectus, ubi effectus ibi causa. Es

muß durchaus einen Grund, einen sich auf die Natur des organischen Systems beziehenden Grund haben, daß A eine lange und B eine spitzige Nase hat.

Doch zurück. Um aus dieser Kunst ein mehr sichres Urtheil über die Prognostik zu ziehn, bedarf es, wie sich von selbst versteht, einer genauen Vergleichung der einzelnen Merkmale, und wenn sie sich widersprechen sollten, einer diktatorischen Entscheidung durch den Eindruck, den das Ganze macht. Diese einzelnen Merkmale sind in dem Fall nur der Punkt, von dem wir in unsrem Studium ausgehn. So giebt es z. B. Menschen, welche das Kinn eines Thoren, die Nase eines gescheidten Mannes haben, was ist dabei zu thun? Leugnen und verheimlichen darf man es nicht, man muß beide Organe zu erklären wissen.

Selten findet man Personen, die jede Vollkommenheit in sich vereinen, man würde ja aufhören, Mensch zu sein. Immer fehlt etwas hie und da. Achilles war unverwundbar bis auf ein Pünktchen. So, wenn die Hände des

C Dummheit, seine Stirn und sein Mund aber Klugheit ankündigen, da gehe man arithmetisch zu Werk, und überlege, zwei sind mehr wie eins, also — klug. Ferner: Haare und Nase des D zeigen offenbar Bosheit; Augen, Lippen, Kinn und — Geberden, davon wir nun gleich handeln wollen — den gutmüthigen Mann, was zu thun? Ut supra — probatum est.

Aber noch eins. Es giebt eine Menge Dinge in der Welt, die, wie die Worte, nicht gezählt, sondern gewogen werden müssen; daher ist oft 1 mehr als 2, ja mehr als 3 werth. Ein einziges Hünerei ist mehr werth, als zehn Spatzeneier, und eine saftige Birne mehr, als zehn Holzbirnen. Eben so könnte ja auch das Zeichen an dem Hauptheile des menschlichen Körpers mehr den Ausschlag geben, als zwei, drei an Händen oder Füßen. Nicht also, meine Leser! Die Natur hat es beliebt, sich allenthalben auszusprechen, und da, wo sie sich in den verständlichsten Zügen aussprach, dahin wenden wir uns. —

Es bleibt also dabei, die Physiognomie ist, recht verstanden, ein Spiegel der menschlichen

Seele, das Aushängeschild eines Gasthauses, worin man, nach Verhältniß des Werths, Wein, Bier und — Branntwein haben kann. Ziemlich sieht mans schon dem Schilde an, ehe man einen Fuß hinein gesetzt hat, was drinnen zu holen sei, und ob man werde Haare lassen müssen, oder nicht. Ganz anders, wenn ein großer preußischer schwarzer Adler uns unter seine Flügel zu nehmen verspricht, als wenn ein hölzerner Fuchs heimtückisch über der Thür lauscht. So, eben so ist es mit der menschlichen Physiognomie, man unterscheidet bald darin den Adler von — dem Fuchse.

II.

Wie erkennt man die Eigenschaften der Menschen aus ihren Geberden?

(Nach Lavater und Cureau de la Chambre.)

Die Geberden (Gesten) und die Stellung irgend eines Menschen sind um so mehr bedeutsam, jemehr er sie verändert. Begreiflich kann er sodann weniger auf seiner Hut sein.

Bald natürlich, bald affektirt; bald ernst, bald lächerlich; bald schnell, bald langsam; bald kalt, bald leidenschaftlich, steht ein solcher Proteus vor unserm Blicke, um uns gleichsam ein Räthsel aufzugeben, wie es es denn eigentlich mit ihm aussehe? —

Wolle man zuvörderst bemerken, daß der Gang eines Menschen stets mit seiner Stimme und seinen Geberden in Harmonie steht, um hierauf ein Urtheil zu bauen. Ein geübter Weltmann urtheilt mehrentheils richtig nach einem von diesen drei Indizien.

Der Gang eines Verständigen unterscheidet sich sicherlich von dem eines Thoren, und ein Thor nimmt sich sitzend ganz anders aus, wie der Verständige. Dem letztern merkt man das Nachdenken, oder den Wunsch nach Ruhe an. Der Dümmkopf sitzt, und weiß nicht, warum? Er scheint auf etwas hinzublicken, er blickt auf nichts und ist gleichsam isolirt.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Menschen, die lange langsame Schritte machen (gleichsam militärisch schreiten), Aretins Ge-

dächtnißkunst zu studiren nöthig hätten. Sie haben wenig Memorie, sind folglich leichtgläubig und können selten nach ihren Geistesgaben ein Kameel durch ein Nadelöhr ziehn. Wer aber kurze schnelle Schritte macht, mehr läuft und springt, als geht, der ist munter und lebhaft, singt gern ein frohes Liedchen und mag lieber tanzen, nemlich wenn er jung ist, als beten. Wer sich aber beim Gehen seitwärts dreht, vor dem hüte man sich, er hat was Böses im Sinn, und wenns auch nur wäre, dem Nachbar die Tauben wegzufangen.

Eine Person, die unaufhörlich in Bewegung ist, und ohne Veranlassung Hände und Füße, ja den Kopf dazu wie Oliviers unsichtbarer Kurier, bewegt, von dem behauptet man nicht ohne Grund, er habe Neigung zur Verläumdung und eigne sich vortreflich zu den Kaffeezirkeln, oder zu einer Blaustrumpfakademie. Wer sich aber ruhig und würdevoll beträgt, von dessen Karakter ist nichts Arges zu fürchten.

Ein Verständiger giebt sich nie die Mine, noch weniger nimmt er die Stellung eines

Hohlkopfs an. Würde er vielleicht, um über etwas strenger nachzudenken, den Kopf in die Höhe halten, so wird er wahrscheinlich nicht dabei die Hände über dem Rücken kreuzen. Diese Stellung setzt stets Ziererei und Prahlerei voraus, besonders wenn damit eine nicht unangenehme Physiognomie verbunden ist. Wie thöricht ist es von Personen solcher Art, Aufmerksamkeit erregen zu wollen? Jede Anmaßung verräth Leerheit des Kopfes. Immer findet man sie da, wo jemand im gewöhnlichen Verkehr mit Feierlichkeit und Autorität uns entgegen tritt.

Wollte man den Betrüger entlarven, so müßte man ihn in dem Augenblicke überraschen, wo er sich allein glaubt und noch nicht die Sonntagsmine aufgesteckt hat. Es ist fast eben so mit dem Heuchler, doch mit dem Unterschiede, daß der Heuchler eine schwerere Rolle zu spielen hat, wenn er nicht als solcher erkannt sein will, daher es ihm auch selten gelingt. Der Betrüger ist in einer kurzen Spannung, der Heuchler in einer fortgesetzten; es ist warlich nicht leicht, sich nie zu vergessen.

Personen, die lang und hager sind, haben gewöhnlich viele Neigung zum Sprechen und Schwatzen, sind auch nicht selten abgeschmackt. Es bleibt auf keine Weise ein gutes Prognostikum, wenn nicht andre Kennzeichen die vorgefaßte Meinung des ersten Blicks widerlegen. Ein kurzer runder Körper gehört mehrentheils lustigen, leichtsinnigen und leicht zu bethörenden Menschen. Sonderbar, daß sie meistens verheiratet eifersüchtig sind.

Wer den Körper vorwärts hängen läßt, kündigt sich nach vieler Erfahrung als einen klugen, ernsten und sparsamen Menschen an. Umgekehrt nach hinten gedreht und wie in die Brust geworfen, ist ein sichres Zeichen der Eigenliebe, eines schwachen Verstandes und der geistigen Flachheit.

Bucklichte Personen sind vielfach geistreich, satirisch, geschickt, wenn der Buckel hinten ist; ist er vorn, so findet man mehrentheils Zweideutigkeit und Verrätherei, doch nicht ohne Geist. Je ungestalteter sie sind, desto eitler und anmaßender sind sie, besondees gegen das

schöne Geschlecht. Schlechte Ehemänner sind sie nicht, weshalb sie auch bei den Weibern nicht im schwarzen Register stehn.

Mehrentheils kann man einen Menschen, der uns, wenn er mit uns spricht, nicht ansieht, sondern auf die Schuhe blickt, für falsch oder schlechten Gewissens halten. Nicht immer, es kann Furchtsamkeit sein. Viele Menschen erröthen, wenn man sie einer Sache beschuldigt, ob sie gleich nichts davon wissen. Die Ursache ist: Unerfahrenheit und physische Schwäche. Was ist es aber, was den Menschen ohne körperliche Einwirkung roth macht, oder sonst bei ihm Bewegungen veranlaßt? Was ist es, was das Herz krampfartig zusammenzieht? Hier liegt noch ein großes Geheimniß.

Ofner Mund, herunter hängende Arme und die linke Hand nach Außen gekehrt, ohne daß eine Veranlassung dazu ist — dergleichen geistlose Stellung braucht keine Erörterung. Ein solches Individuum bedarf keiner langen, breiten, dicken Ohren (siehe No. 16.), um gehörig seinen Platz auszufüllen.

Siehst du, mein Leser, jemand, der immer süß lächelt und dabei die Lippen zieht, der mit einiger Steifheit dir einen Gruß bringt und den Kopf dabei vorwärt beugt, von dem glaube nur, er sei nichts mehr und nichts weniger als — ein Narr. Eben so ist aber auch das Aeußre eines Menschen, was Nichts sagt — und von dieser Art ist der größte Theil — oder ein glattes rundes Gesicht, was ohne allen Ausdruck ist, sicher kein Zeichen eines durchdringenden Verstandes. Geist und Fantasie sprechen sich in allgemein verständlichen Zügen aus. Solche Menschen scheinen, wie die Kosacken, in stabiler Form gemacht zu sein, und zwar nach weiser Berechnung der Natur, weil ein einziger kräftiger Mensch hinreichend ist zur Leitung für Hundert andre, die weder kalt noch warm sind, und nur für die Fortpflanzung des Geschlechts geschaffen zu sein scheinen.

Oft findet man in Gesellschaften Personen, die, ob sie gleich nichts Merkwürdiges oder Erhebliches vorbrachten, sich selbst Weihrauch streuen und wohl gar über sich selbst lachen. Man

findet das besonders bei den Anekdotenkrämern oder Witzlingen. Mit dergleichen seltsamen Leuten wolle man sich nur nicht in ein ernstes Gespräch einlassen.

Siehe! da kommt uns Herr Baron von ff entgegen, die rechte Hand am Busenstreif, die linke in der Westen- oder Hosentasche; was soll diese gezierte theatralische Haltung? — Sie soll ihm Ansehen geben. Geschieht es? — Ei bewahre, sie zeigt nur, daß er Aehnlichkeit mit dem Heidelberger Fasse habe.

Vor fetten und dabei jähzornigen Menschen hat man sich wohl zu hüten, vorzüglich wenn sie immer zu kauen scheinen, immer die Augen umher laufen lassen, bei der geringsten Veranlassung gegen die Ihrigen in Hitze gerathen und gegen Fremde sodann augenblicklich wieder eine verzerrte Höflichkeit annehmen. — In allem, was ein solcher Mann thut und treibt, in den unaufhörlichen Bewegungen der Lippen, in der Unruhe, die er äußert, in der Anmaßung, womit er kalt abspricht, darf man vollendete studirte Bosheit

unter einer recht grob aufgelegten Schminke von Höflichkeit voraussezen.

Weiber — ich spreche vom weiblichen Geschlechte im Allgemeinen — sind leichter zu erkennen, wes Geistes Kinder sie sind, denn ihre so berühmte, aber nicht gerühmte Verstellungskunst bezieht sich nur auf die Liebesabenteuer. In jedem andern Fall sind sie leicht zu treffen, man darf nur ihre Eitelkeit in Anregung bringen. Auch stehn gewisse Neigungen wie Typen fest, die man ziemlich bei allen voraussezen kann, und die zum Theil zu ihrer weiblichen und mütterlichen Bestimmung gehören; z. B. Plauderei, Sparsamkeit bis zum Geiz, Neugierde, Lüsternheit, Rachsucht ꝛc. Siehst du, mein Leser, ein Frauenzimmer, deren G a n g ohne Würde und schwankend ist, und welches zugleich verächtliche Blicke um sich her wirft, folge meinem Rathe, laß es gehn, und gehe du rechts, wenn es links gehn will. Höre auch, warum? Mit seinem Munde ist es wie mit seinem Gange, wenn du mit ihm eine nähere Bekanntschaft anknüpfen wolltest. Man findet selten etwas Graziöses und Liebliches in dem

Betragen so ausgezeichneter Weiber, immer etwas Hartes und Starres, was vorzüglich dann, wenn ihr Aeußeres übrigens ansprechend ist, einen widrigen Kontrast bildet.

Eine Person, deren Gesichtszüge und Farbe sich plötzlich ändern, die aber diese Veränderung zu verbergen sucht und immer eine ruhige Mine anzunehmen strebt, oder welche die unwillkürlichen Bewegungen des Mundes gleichsam im Zügel zu halten weiß, besonders wenn sie bemerkt, daß irgend ein beobachtendes Auge auf sie gerichtet ist, die ist mehr klug und erfahren, als daß man sie für redlich halten könnte. Sie ist mehr Hofmann, als Weiser, und ist in den mehrsten Fällen zur Fantasterei geneigt.

Fort mit dem Menschen, dessen Stimme scharf, schneidend, unmännlich ist, der über alles urtheilt, dem sich die Augen, wenn er spricht, wie aus dem Kopfe drehn, dem die Adern sichtbar schwellen, dessen Unterlippe sich gewaltsam in die Höhe wirft, dessen Hände sich bei dem mindesten Widerstande ballen und der

— mit einem Mal ruhig wie ein Lamm werden und den Ton einer abgemessenen Höflichkeit annehmen kann, wenn etwa ein Dritter, für den er Rücksichten zu nehmen hat, ins Zimmer tritt.

Erinnert Euch, Freunde, solcher Menschen, die kaum im Gehen die Füße in die Höhe heben, gleichsam glitschen, mehr hinter sich als vor sich kommen, die mit aller Gelassenheit und ruhiger Stimme Albernheiten sagen, von keinem etwas Gutes hören mögen und gegen alles etwas einzuwenden wissen. Ja, Ihr solltet die Schädel solcher Menschen betasten, da würdet Ihr bei nur einiger Kenntniß von dem Knochensysteme des Kopfes über die Unregelmäßigkeiten erstaunen, welche Ihr dort fühlen würdet. Welche Erhöhungen, welche harte und dicke Haut, welche Mischung von Härte und Weiche? Es sind Abweichungen der Natur, nicht minder, als wenn jemand schiefe Beine, oder übergroße Füße hat, nur mit dem Unterschiede, daß man die einen sieht, die andern nicht, und folglich auch nicht Schlüße darauf baut, wie auf jene. Flieht, meine Leser, die Atmosphäre solcher Menschen; mögt Ihr auch glauben, etwas zu

gewinnen, Ihr verliert doch auf eine, oder die andre Art! Die Falten auf der Stirn, es ist wahr, sind nicht selten die Verräther dessen, was in ihrem Innern vorgeht, wenn sie etwa die Sache eines Bösewichts vertheidigen, oder den redlichen Mann zu stürzen trachten.

Das Lachen, wir sprachen schon oben No. 12. davon, hat man für ein untrügliches Mittel gehalten, die Gesinnung eines Menschen näher zu erkennen. Angenehm lacht der Mann von Einsicht, aber aus vollem Halse der Ungebildete und Unverständige. Wie angenehm ziert nicht ein freundliches Lächeln, wie drückt es nicht Wohlwollen aus, wenn Bescheidenheit sich ihm zugesellt. O, wer würde es nicht unterscheiden können von jenem teuflischen Lächeln über das Unglück andrer? —

Fast eben so ist es mit den Thränen. Jene, welche ein sanfter Tribut der Natur sind, um unsern Schmerz zu lindern und unser Herz zu beruhigen, damit es nicht springe; wie so ganz andere Thränen, als die, welche uns Kränkung der Ehre auspreßt. Und wer kennt nicht die Thränen der Freude!

Eine Person, die den Kopf nach hinten wirft, ihre Füße bewundert, und sie so zu stellen weiß, daß sie von jedem gesehen werden können, oder, die uns mit unnatürlich ofnen Augen betrachtet, ferner, die uns im wahren Sinne des Worts über die Schultern ansieht, oder mit kurzer, trockner und schneidender Rede abspeist — allen solchen Personen kann man mindestens drei lästige Eigenschaften bei allen dergleichen Symptomen beilegen: sie sind eingebildet, stolz und hart, wenn sich nicht überdies noch Geiz und Betrüglichkeit in der Rechnung mit einfindet.

Die Stimme verdient wohl beobachtet zu werden. Das Geschrei der muthigsten Thierarten ist einfach und wird ohne Anstrengung bemerkt. Ganz anders das der Furchtsamen, es ist schneidend. Man vergleiche nur die Stimme eines Löwen, Stiers, Hahns, mit der eines Hasen, oder eines Hirsches. Das Wiehern des Pferdes ist mehr das Lachen einer frölichen Natur. Die Stimme eines weiblichen Wesens ist stets schwächer und durchdringender, als die eines Mannes, und hat das Weib eine

männliche Stimme, so darf man dreist voraussetzen, es habe auch männliche Eigenschaften und Gewohnheiten.

Ein geschickter Beobachter muß nichts vergessen, was ihn zu dieser Menschenkenntniß führen und sie berichtigen kann; je mehr ähnliche Fälle, desto sichrer die Regel, die dennoch immer Ausnahmen behält. Man muß seinen Blick bis auf den Anzug werfen. Wer könnte zweifeln, daß ein verständiger Mann immer anders gekleidet ist, als ein Mensch, dessen Kopf leer ist und der sich nur in Ermangelung wirklicher Eigenschaften durch etwas Aeußeres merkwürdig machen will. Eine Betschwester kleidet sich anders, als eine Bettschwester, ein Geiziger anders, als ein Verschwender, ein Schauspieler anders, als ein Kaufmann ꝛc., ein Genie anders, als ein mechanischer Kopf.

Reinlichkeit und Nachläßigkeit, Pracht und Einfachheit, guter und schlechter Geschmack, Anstand und Anmaßung, Bescheidenheit und falsche Demuth — das sind Gegensätze bei der Kleidung, durch welche leicht zu entscheiden sein

wird, wie der Mann beschaffen ist, der in dieser oder jener seinen Körper zur Schau trägt. Noch mehr beurkunden Farbe, Sortiment und Schnitt den Geschmack einer Person. Der Verständige geht einfach in seinem Aeußern einher, denn die Einfachheit ist ihm natürlich; er sucht sich nicht der Mode zu entziehn, er strebt ihr aber auch nicht nach. Er folgt dem allgemeinen Treiben der Dinge und vermeidet es, sich durch seine Kleidung auszuzeichnen.

Leicht sieht man es, ob jemand in seiner gewählten Kleidung die Absicht gehabt habe, zu imponiren, oder nur vielleicht den Damen zu gefallen. Oft giebt es Menschen, die sich vernachläßigen, um für genial gehalten zu werden. Man bemerkt es bald, ob es wirklich Zerstreuung oder nur elende Nachäfferei war. Alle Männer sollten nur Ueberröcke tragen, um ihre Infirmitäten zu bedecken; es ist Nichts lächerlicher als Greise, die eitel, und alte Damen, die jugendlich geputzt sind.

Ein übler Geschmack in der Wahl der Hausgeräthe, Unordnung und Schmuz deuten keines=

wegs auf eine Person hin, die im Stande wäre, ein bedeutendes Unternehmen durchzusetzen und streng einen Plan zu befolgen. Wer in kleinen Dingen Ordnung und Regelmäßigkeit beweißt, der wird sie auch in größern beweisen, und so umgekehrt. Man könnte dies Alles weitläuftiger auf das weibliche Geschlecht anwenden, wenn es zum Zwecke gehörte.

Resultat.

Habe kein Mißtrauen gegen Personen, die in ihren Geberden (Gestikulazionen) und in ihrem Minenspiel natürlich sind, die sich in Gesellschaft keine Anmaßung erlauben, und dabei einfach in ihrer Kleidung sind, die endlich bei allem, was sie thun und treiben, ohne Künstelei, ohne Verwirrung, im Gegentheil mit möglichster Ordnung zu Werke gehn. Der Gegensatz wird dir sagen, vor welchen du dich, meinem Rathe nach, zu hüten hast.

Anhang.

Mann und Weib.

Aristoteles behauptete: Der Mann müsse, um vollkommen genannt zu werden, sich der Figur des Löwen, das Weib sich dem Panther nähern. Man sieht, er suchte nur Kraft in dem Menschen, keine gesellschaftlichen Eigenschaften, sonst würde er bei dem Weibe nicht das Bild eines Thiers aufgestellt haben, welches weder Gelehrigkeit noch Sanftmuth oder sonst eine Eigenschaft hat, die wir an den Weibern lieben.

Soll ein Mann glücklich gebildet sein, so muß er einen höhern, freiern Wuchs haben, als das Weib. Sein Kopf sei größer, sein Haar stärker und an den Spitzen gekräuselt, seine Stirn weniger rund, etwas ins Viereckige fallend, seine Augenbraunen dick und stark, seine Augen lebhafter, wie beim Weibe. Er habe eine mehr starke Nase und weitere Nasenlöcher. Der Mund sei größer, die Lippen nicht so zart, die Stimme fester, das Kinn mehr

gerundet, das Gesicht überhaupt ins Viereckige übergehend. Der Hals sei mehr dick, Brust und Schultern mehr breit, dagegen aber die Schenkel und die hintern Theile nicht so fleischig. Die Gelenke müssen freier, das Fleisch an seinem Körper muskelkräftiger sein und der Gang Muth verkündigen.

Das Weib — man möchte sagen, die Fehler an einem Manne seien Schönheiten bei einem Weibe. —

Ein schönes Weib habe einen nicht so hohen, aber mehr zierlichen Wuchs, als der Mann, Kopf und Gesicht seien kleiner und mehr rund, das Haar lang, weich, die Stirn eben und fast rund, die Augenbraunen zart und von einander getrennt, bogenförmig gestellt, die Augen groß, sanft und lieblich, die Nase mittelmäßig und unmerklich sich am Ende rundend, die Nasenlöcher klein und wenig offen. Der Mund sei klein, die Wangen in lieblicher Rundung, die Lippen roth, die Zähne weiß, klein und wohl gestellt, das Kinn länglich und glatt, die Ohren klein und weich, der Hals

lang und etwas erhaben. Die Brust sei fleischig, der Busen fest und nicht zu groß, doch keineswegs platt, die Schultern klein und nicht vorstehend, die Schenkel gerundet und voll; an den Knieen muß man kein Gelenke bemerken. Die Arme müssen kurz und rund sein, die Füße klein und fleischig, die Hände lang, klein, aber fleischig, die Finger nicht kurz und ein wenig rund. Endlich sei die ganze Haut weich und weiß, die Stimme sanft und das Auge klar. Bescheidenheit und Scham mögen dann das Meisterstück der Schöpfung vollenden. —

Metoposcopie.

Die Kunst, aus der Stirn des Menschen Natur zu erkennen.

Et je lis sur ton front ton ame et ton dessein.
(Corneille.)

Diese Kunst gehört wesentlich zur Physiognomik; soll aber von mir als Monographie (so wie später die Chiromantie) behandelt werden, da sie seit der Zeit, daß die Schädellehre in

Aufnahme kam, von sachkundigen und gelehrten Männern sehr bearbeitet wurde. „Aus deinen Stirnfalten sehe ich deine Thaten", sagte einst ein berühmter Mann zum Julius Cäsar, und vielleicht ist kein Theil des menschlichen Körpers vorhanden, wo sich Freude, Unmuth und Nachdenken so deutlich ausspricht, als auf der Stirn. Man hat das auch immer anerkannt, und Cardanus schrieb unter andern ein Werk in Folio, über die Metoposkopie, welches zu seiner Zeit, im sechszehnten Jahrhunderte, vieles Aufsehen machte.

„Die Stirn ist, sagt man mit Recht, der Spiegel der Seele." Alle Neigungen und Leidenschaften der Menschen drücken sich am deutlichsten darauf aus. Der Grund ist nicht schwer zu finden. Das Gehirn, wovon die Stirn den edelsten Theil bedeckt, ist der Sitz der Seele und der moralischen Natur des Menschen. Bedürfen wir weiter Zeugniß?

Man erlaube mir, ehe ich vorschreite, das Terrain, worauf ich stehe, gleichsam zu ebnen und einige physiognomische Beobachtungen voraus schicken zu dürfen. Es giebt drei ver-

schiedene Arten von Stirnen, die nach hinten zu sich abdachenden, die gerade aus laufenden oder perpendikulären, endlich die hervorragenden.

Die zuerst genannten kündigen gewöhnlich Fantasie, Lebhaftigkeit, feine Ideen, überhaupt einen glücklichen, doch etwas furchtsamen Karakter an, und sind nicht selten, vielleicht wegen ihres hitzigen Temperaments, mit einem Plattkopfe verbunden. Eine gerade aus laufende, perpendikuläre zeigt Kraft, Starrsinn und unruhige Gemüthsart an. Selten findet man bei Personen, die dergleichen Stirn haben, große Intelligenz; sie lieben mehr die Thaten, als vieles Nachdenken. Rundet sich aber diese Stirn unmerklich, ehe sie die Haare erreicht, dann zeigt sie den Denker, ja, den tiefsinnigen Forscher an. Hervorragende bilden den eigentlichen Kontrast; mehrentheils haben sie auch alle Thiere, welche auf die Vertheidigung durch die Stirn angewiesen sind, der Bock, der Stier rc. Selten ist jemand mit solcher Stirn ein Mensch von Geist, mehrentheils hat er schwache Urtheilskraft, und man

wird sich in dieser Bemerkung nicht täuschen, wenn nicht andere Zeichen deutlicher zu seinen Gunsten sprechen.

Also: eine vorstehende Stirn mit einem länglichten Gesicht und spitzigem Kinn giebt ein Zeichen für Albernheit und Geistesschwäche. —

Eine Stirn, die starke Knochen zeigt, kündigt eine zänkische, eigensinnige Natur an. Ist sie aber dabei fleischig, gleichsam wulstig, so liegt zugleich Grobheit darin ausgedrückt.

Eine viereckigte, breite Stirn, verbunden mit einem freien, nicht frechen Blick, ist das Zeichen der Einsicht und des Muths.

Runden sich die Umrisse einer Stirn auf eine sanfte Weise, das verspricht einen weichen Karakter und ein gutes Gemüth.

Eine kurze, unregelmäßige, mit Knoten versehene Stirn, die verschiedene Falten annimmt, kann mit Recht Mißtrauen einflößen. Eben so ist die, welche gar keine Falten wirft und sich selbst bei großer Freude nicht verändert, das Zeichen eines kalten, argwöhnischen Karakters. Auch findet man sie bei Personen, die Anmaßung haben und wenig Edelmuth besitzen.

Doch, wir wollen unserm Zwecke näher kommen.

Schräge Falten auf der Stirn zeigen, vorzüglich wenn sie parallel laufen, jedesmal einen schwachen Kopf und Argwohn an. Sind sie aber fast gerade, und nicht zu tief, gleichsam Furchen, dann erkennt man gesundes Urtheil, Einsicht, Biederkeit, kurz, Rechtlichkeit.

So giebt es Stirnen, die in der obern Hälfte viele Falten haben, in der untern glatt sind. Das ist ein Aushängeschild der Beschränktheit.

Allerdings zeigen sich die Falten auf der Stirn nur im Alter. Sie waren aber von Anbeginn des Lebens in der Bildung der Stirn und wir finden auch, daß schwere Arbeit sie früher hervortreten läßt. —

Eine genaue Zergliederung der Stirn zeigt uns 7 Hauptfalten, oder Linien, die von einer Schlafader zur andern überlaufen. Man hat sie nach den Planeten genannt und sie damit in Verbindung gebracht, wesentlich aber der guten Sache dadurch geschadet, da man mit

dem Planetenwesen stets Aberglauben verband. Sie heißen 1) Linie des Saturn, 2) Linie des Jupiter, 3) Linie des Mars, 4) Linie der Sonne, 5) Linie der Venus, 6) Linie des Merkur, 7) Linie des Mondes. Die beiliegende Figur erklärt es deutlicher, wie sie auf der Stirn folgen. (Tafel I.)

Sind nun diese Linien klein, schwach, gekrümmt, das bedeutet Nichts Gutes: Schwäche und kurzes Leben. Sind sie unterbrochen, ungleich und getheilt: Krankheit, Verdruß und Elend.

Linien, die recht deutlich bezeichnet sind, Gleichheit und Anmuth besitzen, wünsche ich allen meinen Lesern. Sie kündigen einen trefflichen Verstand und gute Gesundheit an; sie sind die Vorboten eines langen und glücklichen Lebens.

Wolle man aber bemerken, daß bei einem Menschen, dem Arbeit und Kummer die Stirn mit tiefen Runzeln durchfurchten, diese eben erwähnte Folgerung nicht zu machen sei. Diese Linien entstanden sodann nicht frei, und beweisen folglich nur Muth und Beständigkeit des Mannes, der sie trägt.

1. Linie des Saturn.

Ist sie nicht auf der Stirn zu sehen, so hüte dich nur vor Unglück, was du aber deinem eignen Unverstande beilegen kannst.

Bricht sie mitten durch, so wirst du ein beunruhigtes Leben führen. Zeigt sie sich stark, das kündigt ein glückliches Gedächtniß an, und Geduld, um dein etwaniges Lebensglück ruhig zu erwarten.

2. Linie des Jupiter.

Ist diese Linie getheilt, dann hüte man sich vor Thorheiten, zu welchen man Anlage hat.

Ist sie nicht bezeichnet — das zeigt einen schwachen inkonsequenten Menschen, aus dem nie etwas Großes wird.

Liegt sie deutlich da, dann kann man auf Ehre und Ansehen rechnen, welches sich durch kluge Handlungen und verständiges Betragen vermehren läßt.

3. Linie des Mars.

Getheilt, läßt sie auf einen ungleichen Karakter schließen.

Tritt sie gar nicht vor, so hat man einen sanften, bescheidenen, doch etwas furchtsamen Mann vor sich.

Ist das Gegentheil der Fall, dann erwarte Anmaßung, Heftigkeit, Zorn.

4. Linie der Sonne.

Findet sie sich ungleich und unzusammenhängend, so siehst du einen unzuverlässigen Menschen vor dir. Bald ist er großmüthig und liebenswürdig, bald grade das Gegentheil.

Spricht sich diese Linie stark aus, dann giebt sie Mäßigung, Höflichkeit, auch Prachtliebe und ein eignes, leider jetzt sehr seltnes Streben, Gutes zu thun, zu erkennen. Möge sie sich bei recht vielen meiner Leser deutlich aussprechen! —

5. Linie der Venus.

Sie wird für besonders wichtig gehalten und gänzlich auf die Sitten bezogen. Drückt sie sich stark aus, so hält man dergleichen Personen zur Liebe besonders geneigt, leider aber auch zur Ausschweifung, und zu allem, was dazu gehört, zum Trinken 2c.

Ist diese Linie aber unterbrochen und ungleich, so verspricht sie, die Person werde zur Besinnung kommen. So kann es geschehen, daß sie sich den Armen der Wollust entwindet, und wenn sie verheiratet ist, ein häusliches stilles Leben führt. Es würde aber ein Unglück sein, wenn man Personen mit der Venuslinie das Heiraten verbieten wollte. Sie sind zu leidenschaftlich, um standhaft zu bleiben.

Ganz anders, wenn sich die Venuslinie gar nicht zeigt. Die Komplexion eines solchen Menschen ist kalt, ohne Empfindung, er kann sich dreist zum Kapuziner machen lassen, ist ohne Verdienst keusch, und darf nicht beten: Führe uns nicht in Versuchung. Man will auch bemerkt haben, daß Klostergeistliche und Priester, die mit dem Kranze der Unschuld ins Grab gingen, nie eine Spur von dieser Venuslinie hatten. Bei Nonnen, die mit Gewalt zum Klosterleben bestimmt wurden, war das ein ganz andrer Fall, da fand man sie öfter. Von Newton wird behauptet, er sei ohne den Genuß der Liebe gehabt zu haben, gestorben. So viel ist gewiß, daß man diese Linie gar

nicht bei ihm entdeckte. Aber die merkwürdigsten Ausschweiflinge tragen sie schon von Weitem zur Schau. Die Damen, welche die Kraft eines Mannes so oft nach seinen Schultern und nach andern Theilen des Körpers beurtheilen, sollten nie die Stirn vergessen, wenn sie sich einen kräftigen Liebhaber wählen wollen.

6. Linie des Merkur.

Sie bedeutet, wenn sie deutlich zu sehen ist, eine fruchtbare Fantasie, dichterische Gaben, Talent für die Beredsamkeit und die Kunst, in Gesellschaft angenehm zu plaudern.

Unterbrochen, verspricht diese Linie Nichts, als einen gewöhnlichen Menschen, der vielleicht etwas Konversazionsgabe hat und sich in Gesellschaft zu schicken weiß, sich aber nie zu erheben vermag.

Sollte diese Linie gar nicht zu finden sein, so erwarte nur einen fantasielosen Menschen ohne alle Sprachgabe, der sich auf einer Kanzel, oder wo er sonst zusammenhängend etwas vortragen sollte, schlecht ausnehmen würde.

7. Die Linie des Mondes.

Sie ist die nächste Nachbarin der Augenbraunen, und kündigt, wenn man sie nicht lange zu suchen hat, ein kaltes, melancholisches Temperament an.

Ungleich und ohne Zusammenhang verspricht sie, das Individuum, welches sie besitzt, sei wenigstens bisweilen munter, wenn gleich im Ganzen der Traurigkeit zugethan.

Fehlt sie gänzlich, so erwarte einen Bruder Lustig, der die Freude des Lebens liebt, so lange das Lämpchen glüht, dabei aber nicht so unartig ist, um andre nicht mitleben zu lassen. Er theilt im Gegentheil gern mit, viel, wenn er viel hat, wenig, wenn er wenig hat. Er lebe hoch, dieser Mann!

Allgemeine Bemerkungen.

Eine Person, die ein Kreuz auf der Venuslinie hat, sie sei männlich oder weiblich, kann gewiß versichert sein, ihr Geschlecht fortzupflanzen, wäre dies Zeichen auch noch so schwach ausgedrückt.

Ein ähnliches Kreuz auf der Linie des Merkur bedeutet Liebe zu den Wissenschaften.

Findet man auf der Linie des Saturn, eine Figur, wie ein C gestaltet, so kann man ein ungewöhnliches Gedächtniß voraussetzen. Pabst Sixtus V. hatte sie.

Eine Figur, wie C auf der Linie des Mars kündigt Muth an und körperliche Kraft. Auch der Marschall von Sachsen, welcher eiserne Stäbe wie Holz zerbrach, hatte diese Auszeichnung.

Ein C auf der Venuslinie verspricht böse Händel in Liebessachen.

Auf der Linie des Merkur kündigt dasselbe C schwache Urtheilskraft und nicht vorzügliche Herzensgüte an.

Bisweilen findet man auch ein C zwischen den beiden Augenbraunen über der Falte des Mondes. Nimm dich vor der Heftigkeit und vor der Rachsucht eines solchen Menschen in acht. Man will bemerkt haben, daß Menschen, die diese Bezeichnuug haben, mehrentheils Zänker und Rachsüchtige sind. Bei Eheleuten hat man es nicht gern.

Wer auf der Mondeslinie eine Figur wie ein X hat, der hat zu fürchten, plötzlich zu sterben. Ist über dem X die Figur eines U, das bedeutet einen grundverdorbenen Menschen, der den Tod des Verbrechens sterben könnte. *)

Man bemerkt, daß Personen, welche in der Mitte der Stirn und der Sonnenlinie eine kleine dreieckigte oder viereckigte Figur haben, ohne Mühe und Anstrengung oft ein bedeutendes Glück machen. Rechts bedeutet es eine reiche Erbschaft, links übel erworbenes Gut.

Eine Figur, wie S gebildet, halten die mehrsten Kunstverständigen, wenn man sie rechts auf der Venuslinie findet, für ein untrügliches Zeichen wollüstiger Begierden, die am stärksten sind, wenn die Figur sich nach der linken Seite hin zieht.

---

*) Die Organe können wohl die Anlage des Menschen andeuten, aber nicht die Moralität, wie ich schon oben erinnerte. Jeder hat freien Willen, die Anlage auszubilden, oder zu unterdrücken. G. S.

Der Person aber, welcher drei S auf der Stirn, an welchem Orte es sei, abgebildet sind, ist wohl zu rathen, sich vor dem Wasser in Acht zu nehmen; sie steht sehr in Gefahr, eines unnatürlichen Todes im Wasser zu sterben. *)

Wenn zwei Linien von der Nase abgehn, und sich dann von beiden Seiten nach der Stirn zu krümmen, um sich über den Augen zu verlieren: das bedeutet Prozeßsucht, die oft ein übles Ende gewinnt. Noch übler ist es, wenn vier Linien in eben solcher Krümmung sich wenden.

Runde Figuren rechts auf der Mondeslinie zeigen Augenkrankheiten an; in der Mitte und zur Linken deuten sie bei vorgerücktem Alter auf Augenschwäche oder gar Blindheit.

Eine Figur wie ein Y auf der Marslinie rechts der Stirn zeigt Disposizion zum Rheumatismus, links und in der Mitte gichtische Beschwerden.

---

*) Den Karakter mögt ihr deuten, aber nicht das Schicksal. Was hat die Todesart mit den drei S auf der Stirn zu schaffen? G. Sch.

Eine Figur wie eine 3 auf der Linie des Jupiter verspricht ein einträgliches Geschäft und Glück in seinen Unternehmungen; aber auf der Sonnenlinie stellt sie eine unglückliche Vorbedeutung in jedem Geschäft, und auf der Venuslinie deutet sie auf — Hörner.

Das glücklichste unter allen Zeichen ist das, was mehr oder weniger Aehnlichkeit mit einem M hat. Man treffe es, wo immer auf der Stirn, so kündigt es Glück, Talent, ruhiges Gewissen und allgemeine Achtung an. Darum wünsche ich allen meinen Lesern ein recht deutliches M. —

Anmerkung.

Man pflegt oft alle diese Künste, die Schädellehre mit eingeschlossen, für lächerlichen Wahn zu halten, weil sie nicht bei den allgemeinen Eigenschaften der Menschen stehn bleiben, sondern auch die zufälligen Einzelnheiten andeuten wollen, welche doch lediglich von äußren Umständen abhängen. So will man dies oder jenes auf Tod im Gefängniß beziehn, so will

man den Diebstahl nachweisen, doppeltes Heiraten voraussehn u. s. w. „Alle dergleichen Dinge sind politischer Natur, sagt man, und werden also bei etwaniger andrer Staatseinrichtung gar nicht Statt finden, folglich können sie auch nicht zur Organisazion eines Menschen im Naturgesetze gehören, oder man müßte annehmen, die Natur habe sich in ihrem wichtigsten und feinsten Geschäft nach einer Staatsverfassung gerichtet.“ Die Sache hat ihre vollkommne Richtigkeit; die Kunst aber auch, wie leicht zu zeigen ist. Diese Spezialien sind Nichts als Anwendungen allgemeiner Regeln, um die Sache zu verdeutlichen, und können, obgleich immer die Sache bleibt, nach den Verhältnissen eines jeden Staats verändert werden. Man nehme z. B. den Fall, daß ein Bramine die Figur eines U über dem X habe, „was einen grundverdorbenen Menschen ankündigt, der den Tod des Verbrechens sterben könnte,“ so würde diese Verdorbenheit sich eben so aussprechen, wenn er in Indien Fliegen tödtete, als bei uns Menschen, und seine Strafe würde vielleicht dort eben so hoch gehalten werden,

wenn er vier Wochen lang keinen Reis essen dürfte, als wenn er bei uns geköpft würde. Diese Ausführungen und Beziehungen sind also Nebensachen, worin man wirklich oft auf eine lächerliche Art zu weit gegangen ist, welche aber der Hauptsache gar keinen Abbruch thun. Nur in der Auslegung und passenden Anwendung liegt eben die Geschicklichkeit, wozu viele Natur- und wissenschaftliche Kenntnisse gehören, weshalb auch kein Verständiger, wenn er die Sache von der ernstern Seite genommen hat, das Kind mit dem Bade ausschütten wird. Er wird einsehn, daß, wenn auch das Gebäude lange nicht gehörig ausgebaut ist, sondern allenfalls nur die ersten Sparrwerke angelegt sind, doch Grund und Fundament unwandelbar stehn, weil es auf der Natur des Menschen steht. *)

Eine zweite Erinnerung betrift die stete Beziehung aller dieser Künste auf das Planetensystem. Vielleicht ist auch diese Sache mehr im Verrufe, als nöthig wäre. Freilich gehn vom Mars oder von der Venus noch keine Eilwagen

*) Vergl. die Einleitung. G. S.

ab auf die Erde, und kein irdischer Postmeister ist mir bekannt, durch den man Briefe dorthin spediren könnte; daraus folgt aber nicht, daß die Erde nicht, wie in allgemeiner Beziehung mit dem ganzen Weltall, so in besondrer mit den nachbarlichen Planeten stehn könne. Wir sehn mit leiblichen Augen so manches nicht, was doch vor ihnen geschieht, wie uns die Augen des Verstandes (d. i. die Mathematik) lehren. Der Himmel bewahre mich vor der gewöhnlichen Planetenleserei, und man würde mich wohl mißverstehn, wollte man mir zutrauen, daß ich sie empfehlen möchte. Ich behaupte aber, daß eine weit nähere Verbindung zwischen dem gestirnten Himmel und der Erde ist, als man gewöhnlich glaubt, und führe zur Unterstützung meiner Behauptung den Mond an, dessen entschiedne Einwirkung auf die Erde nicht zu verkennen ist. Wer kann wissen, wie sich die Erde gegen ihn revangirt! Fehlerhaft war es aber, daß, wenn man gewisse Eintheilungen nach den Planeten machte, man diesen Dingen nun auch ihre vermeintlichen Eigenschaften beilegte. Warum sollte die Linie der Venus bloß,

weil man sie so nennt, die Eigenschaften dieses Gestirns haben? — wollte man sie lieber No. 5 nennen, das würde allen Wirrwarr zerstören. Da es nun aber einmal eingeführt ist, so ist zu rathen, damit keinen Aberglauben zu verbinden. *)

---

*) Was der Verfasser im Allgemeinen sagt, ist sehr richtig, nur gegen die Planeten habe ich noch einiges einzuwenden. Sagte man, die 1ste Linie, die 2te u. s. w., so wäre das recht gut. Es bliebe aber darum nicht minder auffallend, daß die Deutungen dieser Linien genau mit dem übereinstimmen, was man sonst den Planeten zuschrieb, und daß diese Planeteneigenschaften wieder genau von den Göttern der griechischen Mythe entlehnt sind. Warum hat die Linie No. 5. die Funkzionen der Liebe erhalten? Weil Venus die Göttin der Liebe war, und weil, nach dem alten System, Venus die 5te Stelle am Himmel einnimmt! — Das sind aber doch offenbare Zufälligkeiten, die mit der Organisazion eines Menschenschädels nicht im mindesten Zusammenhang stehn. Ich halte daher, so sehr ich die Fysiognomik und Schädellehre in ihren wissenschaftlichen Prinzipen achte, wenigstens die ganze Stirnfaltengeschichte für eine unschuldige Fantasie, die man sich gefallen lassen kann, wie man sich in froher Gesellschaft wohl auch einmal die Karte legen, und auf den nächsten Mai eine Braut oder einen Bräutigam ankündigen läßt. G. Schulz.

Chiromantie,
oder die Kunst, aus den Linien der Hand die Zukunft eines Menschen zu bestimmen.

Schaue, o Mensch! in das Innere deiner Hand und erstaune über die Wunder der Natur, wenn du sie dir als chorographische Karte denkst. Wie viele Linien, Berge, Zeichen und Merkmale! Aber nie eine Hand, wie die andre. Tausend Verschiedenheiten! Dies würde nicht sein, denn die Natur bringt nie etwas vergebliches hervor, wenn es nicht sein müßte. *) Diese Verschiedenheit steht in genauer Verbindung mit dem Organismus, und da jeder Mensch ein eignes System ist, so muß auch jeder Mensch eine eigenthümlich gebildete Hand haben. Wie nun die Zeichen der Hand auf sein Inneres sich beziehn, oder wie das Innere durch äußre Zeichen der Hand erkannt werde? das lehrt die Chiromantie, oder Chiroskopie.

---

*) Die Verschiedenheit der Handfalten entsteht hauptsächlich aus der verschiednen Beschäftigung, die ein Mensch, zumal in früher Jugend, treibt. G. Sch.





1. Linie der Handwurzel
2. Lebenslinie
3. Gesundheitslinie
4. Glückslinie
5. Triangellinie (Leberlinie)
a, Liebeslienie (Venusgürtel
b, Ehrenlinie

Das Wort Chiromantie ist griechischen Ursprungs und bedeutet die Kunst: das künftige Schicksal der Menschen (so fern es von dem innern Organismus abhängt, oder damit in Verbindung steht) aus der Hand zu bestimmen. Diese Kunst ist sehr alt, und war schon bei den Aegypziern im Gebrauch.

Wenn man die Hand ausstreckt, so findet man im Innern vorzüglich einige Linien, welche man als Hauptlinien bezeichnen kann, weil sie es sind, worauf das Prognostikon beruht. Man nennt sie 1) Linie der Handwurzel, 2) Lebenslinie, 3) Gesundheitslinie, 4) Glückslinie, 5) Triangellinie. Die übrigen Linien, Berge, Höhlen, Gürtel, Monde 2c. sind weniger zu beachten, und fehlen häufig. —

1. Linie der Handwurzel.

Sie ist eigentlich mehr eine Falte als eine Linie, indem sie den Arm mit der Hand verbindet. Man findet sie bisweilen doppelt. Ist sie lebhaft und farbig, so kündigt sie

ein glückliches Naturell an. Ist sie der Länge nach gleich und eben, so verspricht sie Reichthum und Glück.

Umfaßt diese Linie vier kleinere, die wohl geordnet sind, so darf man sich Ehre und Ansehn versprechen. Wird sie aber von drei kleinen perpendikulären Linien unterbrochen, oder ist sie sonst durch auffallende Punkte bezeichnet, dann ist man gewöhnlich in der Liebe nicht glücklich. Ist man Mann, so wird man leicht durch Weiber getäuscht, ist man Weib, so hat man heftigen Streit zu fürchten.

Läuft die Linie irregulär, so darf sich eine solche Person nicht wegen ihres Verstandes brüsten, und hat nicht Aussicht zu einem langen Leben. *)

Wenn eine Linie sich nach der Lebenslinie hin verbreitet, das bedeutet Krankheit und ein mühseliges Leben. Ist die Handwurzel kurz, so zeigt es Schwachheit des Körpers und des Gemüths an.

---

*) Jeder sieht ohne mein Erinnern, daß diese Handfalte wenigstens mit dem Verstande Nichts zu schaffen hat. G. S.

Kreuze auf der Linie sind wünschenswerth. Sie versprechen viel Gutes, besonders bei Frauenzimmern.

2. Lebenslinie.

Man nennt sie auch Herzenslinie. Sie liegt zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, umschließt die Erhöhung der Daumenwurzel und verliert sich in der Mitte der Handwurzel.

Ist nun diese Linie lang, eben gezeichnet, angenehm gefärbt, das halte für ein gutes Vorzeichen; es wird dir ein sorgenloses Leben und ein frohes Alter angekündigt. Das Gegentheil versteht sich von selbst. Ist diese Linie unfarbig, schwach, kurz, gekrümmt, oder wohl gar durch andre Linien schief durchschnitten, so bedeutet dies üblen Gesundheitzustand und Karakterlosigkeit.

Eng, lang, aber farbig dabei, sprechen die Chiromantisten, sei das Zeichen der Weisheit, des Genies und eines in unsern Tagen seltnen Edelmuths. Gegensatz: Breit und

fahl, kündigen Beschränktheit, sogar Albernheit an. Das läßt sich noch in der Welt ertragen. Wie aber, wenn die Linie tief liegt und ungleich läuft, noch mehr, wenn sie rothe, bleiche Flecken zeigt, was dann? Glaube mir nur, Doppelsinn, Schwatzhaftigkeit, Eifersucht, Anmaaßung darfst du bei solcher Person nicht mit der Laterne suchen. Eine vieljährige Erfahrung beweißt es. *)

Es läßt sich auch das Leben eines Bruder Liederlichs, eines Trunkenbolds und Ausgelassenen in seinem Temperament aus dieser Linie bestimmen. Sie ist sodann tief, breit und roth. Geht dies Rothe aber ins Dunkle über, doch von einem Ende zum andern mit einzelnen bleicheren Flecken untermischt, dann erwarte nur, hast du dich nicht von etwas Besserem überzeugt, Zorn, auffahrendes Wesen und ein zur Heftigkeit geneigtes Gemüth.

Nicht selten theilt sich die Linie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger gabelförmig, d. h. sie theilt sich und läuft nach ver-

---

*) Wer hat diese Erfahrung gemacht? G. S.

schiedenen Richtungen. Fragst du, was das bedeute? — Unbeständigkeit und Unzuverläßigkeit, böse Eigenschaften für den Mann, denn er ändert sodann seine Grundsätze und Neigungen, wie die Kleider. —

Ist die Linie durch zwei schiefe Linien in der Mitte durchschnitten, dann — bedenke nur das Ende. Ein langes Leben steht dir nicht bevor. *)

Es giebt Personen, deren Lebenslinie man einem Aste vergleichen könnte, der viele Zweige getrieben. Erheben sich nun diese Zweige nach der Höhe, dann verkünden sie Reichthum und Ehre, und dies Zeichen soll sich, wie schon die ägyptischen Zauberer behaupteten, in jedem Fall klar und ohne Zweideutigkeit aussprechen. Senken sie sich aber nach der Fläche der Hand, dann wehe dir! Sie kündigen einen armen Teufel an, der, weil er arm ist, allenthalben schweigen muß.

Man hat es nie gern, wenn die Lebenslinie gebrochen oder in ihrem Gange gestört ist. Man vermuthet sodann Anlagen zu Krank-

*) Warum nicht? G. S.

heiten. Eben so wenig hat man gern Flecken und Oefnungen darin, am wenigsten bei Frauenzimmern. Da giebts galante Streiche, die in Ausschweifung übergehn, wenn diese Flecken röthlich erscheinen. Auch taugt ein Kreuz zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger nicht viel. Wenn Nichts schlimmeres, so zeigt es eine entschiedene Neigung zum Wohlleben und zu raffinirten Freuden an.

3. Gesundheitslinie.

Man nennt sie auch die Mittellinie, weil sie die Hand in zwei Theile theilt. Sie fängt nemlich beim Ursprunge der Lebenslinie, d. i. zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, an, durchläuft den Ballen der Hand und verliert sich zwischen dem Ursprunge des kleinen Fingers und der Handwurzel.

Alles Vollkommene und Ausgebildete zeigt etwas Gutes an. So auch hier. Ist diese Linie wohl bezeichnet, hat sie natürliche Farbe, dann rechne man auf Wohlsein des Körpers und der Seele, dann hoffe man gewiß ein

glückliches Gedächtniß und eine recht gute Fassungskraft. Ist sie überdem lang, so kann man sich Glück wünschen zu einem rühmlichen Alter, man wird nicht mit David zu klagen haben, sondern lustig und froh 80 Jahre alt werden. Und das ist meines Erachtens genug!

Oft findet man Menschen, und aus den Handlungen der Menschen sollte man glauben, es gebe deren recht viele, deren Gesundheitslinie nur bis auf die Hälfte der Hand hinausreicht. Das bedeutet Furchtsamkeit, Schwäche, Eigensinn, Geiz, und — ist die Linie bleich — Tücke.

Wehe dem, bei dem sie sich gegen den kleinen Finger zu krümmt. Das bleibt ein armer Schelm sein Leben lang; er hat kein Glück, und wenn es Gold regnet, so sitzt er unter dem Dache. Diese Krümmung nimmt oft die Gestalt eines Hakens an, womit man Aepfel und Birnen von den Bäumen holt. Sonderbar ist es, daß solch ein Haken von dem Kenner dieser Kunst für das Zeichen verschmitzter Eigenschaften gehalten wird.

Was wird aber noch mehr durch diese Linie prophezeiht? — Krümmt sie sich gegen die Handwurzel, so kündigt sie Albernheit und plumpes Betragen an, noch mehr widrige Eigenschaften, wenn sie breit und roth daliegt.

Kreuze hat man nicht gern auf dieser Linie, vorzüglich nicht bei Weibern; auch andre Zeichen und Unterbrechungen liebt man nicht.

4. Glückslinie.

Siehe, Leser, unter der Wurzel des Zeigefingers, da fängt sich die Glückslinie an, und endigt sich in der Basis der Hand, bei der Wurzel des kleinen Fingers. Sie läuft fast parallel mit der Gesundheitslinie.

In der ganzen Natur, d. h. in allem, was sie erschuf, ist das gleiche, gerade, lange und wohl ausgesprochene, dem krummen, schiefen, krüppelhaften vorzuziehn. So auch hier. Eine solche Linie giebt ein herrliches Talent zu erkennen, daneben Kraft, Bescheidenheit und Festigkeit. Ist aber das Gegentheil, findet man sie durch kleinere Querlinien unterbrochen,

dann hat man Zweideutigkeit, Heuchelei und ähnliche Neigungen zu fürchten, die den Menschen nie liebenswürdig machen.

Man will behaupten, bei Menschen, die zum Stolz und zur Grausamkeit geneigt wären, hätte diese Linie einen andern Gang, und finge mehr von oben an, nemlich nach der Seite des mittlern Fingers, während sie sonst unter der Wurzel des Zeigefingers anfängt.

Roth muß sie aber nie sein, vorzüglich nicht nach oben hin. Das bedeutet einen neidischen Menschen, der gern Kundschaft einzieht, um einem andern wehe zu thun und sich dessen zu freuen.

Mit der Glückslinie ist es eben so, wie mit der Lebenslinie. — Bilden kleine Lineamente gleichsam Zweige gegen das Obere der Hand zu, das bedeutet alles erwünschte Gute. Umgekehrt sind sie ein übles Zeichen. Drei Zweige, man könnte sagen Ausläufe, nach der Höhe zu, wo die Gesundheitslinie liegt, verrathen ein muntres, frohes Naturell, zugleich Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit. Den Damen sind diese Zweige besonders zu wünschen.

Nimmt diese Linie ihren Ursprung nicht an dem gewöhnlichen Orte, fällt er vielmehr mit dem der Gesundheitslinie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger zusammen, so daß sich aus dieser Konjunktur ein spitziger Winkel bildet, so denke man nur auf große Gefahren, auf Aerger und Lebensüberdruß. Da bedarf es der Philosophie, um nicht die Milzsucht davon zu tragen.

Selten findet man die Glückslinie bei Selbstmördern.

Die bleiche Farbe dieser Linie, der ganzen Länge nach, verspricht Keuschheit, Schamhaftigkeit und kaltes Naturell, immer aber Schwäche des Körpers, leider auch oft des Geistes.

Auch hat man Fälle, wo sie sich gar nicht ausspricht. Das ist ein böses Prognostikon. Man befürchtet bei einer solchen Person, sie sei weder kalt noch warm, sie habe gar keinen Karakter, sei in ihrer Gesinnung weder Mann noch Weib, werde aber bei der geringsten Veranlassung, eines innern Ingrimms wegen, eher zum Bösen, als zum Guten geneigt sein.

Wenn die Glückslinie nach unten zu durch kleine Querlineamente durchschnitten ist, das bedeutet Neigung zu Liebesabenteuern.

Schwesterlinien bedeuten Glück in allen Unternehmungen. Darum wünsche ich allen meinen männlichen Lesern eine kleine Schwester. Gekrümmte oder gewundene Linien zeigen Unglücksfälle an.

5. Triangellinie.

Sie fängt von der Mitte der Handwurzel an, und läuft bis zur Wurzel des kleinen Fingers oder des Ringfingers, folglich schneidet sie die Lebens- und Gesundheitslinie, und bildet ein ziemlich vollkommnes Dreieck.

Diese Linie fehlt aber in den Händen mehrerer Personen, ohne daß ihr Abgang zu ihrem Vortheil oder Nachtheil bemerkt wird. Nicht so ist es bei den übrigen, die schon vorkamen.

Man giebt an, daß, wenn diese Linie sehr hervorsticht (das ist aber selten der Fall) und sich bis zur Gesundheitslinie hinzieht, dies ein Zeichen des Reichthums sei. Noch

mehr kündigt sie alles Gute an, wenn sie sich bis gegen die Wurzel des mittlern Fingers verlängert. Verliert sie sich aber unter der Wurzel des kleinen Fingers gegen die Basis der Hand, das deutet auf Unglück, Rivalität und Haß. Ist sie gewunden, ungleich, nach welcher Seite sie sich auch wende, so hat man Ursache, ein ärmliches, beschwerliches Leben zu fürchten. *)

Kenntniß des Temperaments aus den Linien der Hand.

a.

Bei einer Person von cholerischer Beschaffenheit sind die Linien im Allgemeinen roth, voll und breit.

---

*) Da die Linien in beiden Händen wesentlich verschieden sind, so hätte der Verfasser bestimmen sollen, welche Hand entscheidet? Ich rathe den Lesern, sich zunächst an die zu halten, welche ihnen das günstigste Geschick verspricht; übrigens sich nicht zu grämen, wenn nicht Alles ist, wie sie es wünschen. Der Kopf, aber nicht die Hand, ist entscheidend. G. Schulz.

b.

Bei einer sanguinischen Person: gut proporzionirt, mit verschiedenen Aesten nach oben hin und von einer röthlichen, angenehmen Farbe.

c.

Bei einer melancholischen Person: kurz und breit, bleifarbig. Oft findet man auch die Farbe des Gesichts so bezeichnet.

d.

Phlegmatische Personen haben lange, schmale und blasse Adern, ihre Gesichtsfarbe fällt oft ins Gelbe. Alle Bewegungen scheinen Personen solcher Art beschwerlich zu fallen.

e.

Gallichte Personen. Die Linien sind weit und offen, zur gelben Farbe geneigt, oder dünnroth. Das Angesicht ist schwärzlichbraun, und ihre Hand sieht aus, wie die eines Soldaten, der lange im Felde war, verschrumpft und mager. (?)

Die ältern Chiromantiker hatten in der Geographie der Hand eine Menge Berge, als Sonnenberg, Merkuriusberg, Jupitersberg ꝛc., Höhlen und Punkte ꝛc. festgesetzt, welchen sie eine Bedeutung gaben. Da aber der Lineamente in der Hand unzählige sind, da viele davon diesem oder jenem Menschen ohne allen Einfluß fehlen, viele davon nur durch die Haut gebildet werden und mit der Anatomie in gar keiner Verbindung stehn, so hat diese Bezeichnung mehr Verwirrung als Vortheil gebracht. Aus diesem Grunde hat man sich mehr auf das Studium der Finger gelegt, und es darin bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, fast zur Evidenz gebracht. Der Leser möge sich nach seinen eignen Erfahrungen und näherem Nachdenken davon überzeugen, doch aber zugleich nachlesen, was schon im Abschnitte der Physiognomie No. 20. von den Händen und Fingern vorkam.

Die Finger.

1. Der Daumen.

Findet man unter dem Daumen an der Wurzel eine Erhöhung, die sanft, eben,

faltenlos und angenehm farbig ist, — das beweißt ein glückliches Talent und gewöhnlich viele Neigung zu verliebten Abenteuern. Diese Neigung spricht sich aber noch deutlicher aus, wenn über der Daumenwurzel eine kleine Linie mit der Gesundheitslinie parallel läuft. Die Neigung geht sodann in unmäßige Leidenschaft über.

Oft ist diese Erhöhung mit mehrern kleinen Linien, die eben so parallel laufen, wie die vorhin genannte, versehn. Es ist keine wünschenswerthe Auszeichnung; sie zeigt unbeständiges Glück an. Man findet sie nicht selten bei Menschen, die in der Jugend reich waren, und im Alter arm wurden.

Kreuzlinien in der Länge und Breite kündigen ein ruhiges, frommes Gemüth, und Bescheidenheit in den Wünschen an. Punkte und Sternchen sieht man bei frohen lebenslustigen Menschen, welche nicht gern Grillen fangen, sondern leichten Gemüths sind. Man will auch vielfach die Erfahrung gemacht haben, daß schiefe Linien Unruhe des Geistes schon von

Kindesbeinen an bedeuten, die sich dann in spätern Jahren durch Liebe zum Reisen äußert.

2. Der Zeigefinger.

Bemerkt man: die kleine Erhöhung an der Wurzel sei, wie bei dem Daumen, sanft und angenehm farbig, so deutet sie auch auf dieselben Eigenschaften hin, nur daß die Neigung zur sinnlichen Lust sich nicht dadurch ausspricht. — Enden sich in dieser Erhöhung mehrere Linien, das ist gut, besonders wenn sie eng an einander laufen. Man hat auf Ansehn zu rechnen.

Wenn die Falte des zweiten Gelenks dieses Fingers breit und dunkelroth ist, dann heirate nicht, wenn du ein Mann bist, weil du deiner Gattin wenig Geheimes zu erzählen wissen würdest. Bist du ein Weib, so hast du ein gefährliches Wochenbett zu befürchten.

Ist die Falte des ersten Gelenks sanft und nicht auffallend farbig, das steht in einer sonderbaren und fast unbegreiflichen Verbindung mit dem Munde. So einer Person kann man,

ohne sich zu irren, zwei starke Vorderzähne der obern Kinnlade zutrauen, wenn sie auch noch nicht gesprochen hat. Auch hat sie gewöhnlich eine starke Stimme.

Kleine Lineamente hin und her zwischen dem zweiten Gelenke und der Wurzel hat man gern. Sie bedeuten Glück. Aber eine einzige Linie, die den ganzen Finger durchschneidet, bedeutet Unglück.

3. Der Mittelfinger.

Bei diesem Finger bedeutet die Erhöhung der Art, wie bei den vorhergehenden, besondre Neigung zu einem arbeitsamen Leben und Einfachheit der Sitten. Ist sie mit kleinen Linien versehn, so zeigt sie Unruhe und einen Sinn an, der sich über alles ärgert.

Hat das erstere Gelenk, welches die Hand von dem Finger sondert, gleichsam in einander gewundene Falten, so kündigt es eine langsame Entschließung, einen trägen Geist und eine schwere Begriffsfähigkeit an.

Zwei kleine Linien, die von jeder Seite der Wurzel dieses Fingers in die Hand laufen, zeigen bei den Weibern Fruchtbarkeit an. Ja, es komme, woher es wolle, die Erfahrung lehrt, daß, wenn diese Linien vorzüglich ausgezeichnet sind, eine solche Frau nur Mutter von Söhnen werden wird.

Die Figur eines kleinen Kreuzes zwischen dem zweiten und ersten Gelenk dieses Fingers giebt Weibern ein herrliches Prognostikon für die Zukunft. Dies Kreuz deutet auf Glück. Aber nicht bei den Männern; hier verändert es seine Natur und verkündigt Unglück.

4. Der Ringfinger.

Auch unter dem Ringfinger ist eine kleine Erhöhung, wie unter den andern Fingern, welche die Wurzel bildet.

Ist sie mit kleinen, natürlich bezeichneten Lineamenten versehn, — das bedeutet lebhaften und glücklichen Geist, Beredsamkeit und Eigenschaften, die sich für Staatsmänner schicken.

Bemerkt man aber nur zwei Linien, dann deutet es weniger auf Beredsamkeit, als auf Bescheidenheit und Redlichkeit.

Kreuzen sich die Lineamente auf der Fingerwurzel, so geht man gewöhnlich siegreich aus dem Kampfe und wirft seinen Nebenbuhler zu Boden.

Frei liegend und lebhaften Farbespiels beweisen sie Munterkeit und gesellschaftliche Talente. Sind sie gekrümmt und tief dunkel, das kündigt ein widriges Temperament und Krankheit an.

Ein Andreaskreuz bedeutet Vorsicht und Mäßigung.

Wenn eine Frau unter diesem Ringfinger, beim zweiten Gelenk, kleine länglichte Linien hat, so wird sie besonders glücklich in der Ehe sein. Zeigen sich diese Linien beim ersten Gelenk, so deuten sie beim weiblichen Geschlechte auf Scheinheiligkeit.

5. Der kleine Finger.

Die Erhöhung unter diesem Finge, gehörig und angenehm gebildet, giebt in der Kunst dieselbe Regel an, wie sie bei den übrigen Fingern angenommen wird. Wird sie aber durch zwei Linien durchschnitten, welche ihre Richtung nach dem kleinen Finger zu nehmen, da setzt man Liberalität, eine freimüthige, nicht ängstliche Gesinnung voraus.

Dunkelroth, oder gar von fahlen Flecken unterbrochen, bedeuten diese Linien Neigung zum Diebstahl und zur Lüge. Warlich, ein schlechtes Präsent, wenn man es von der Natur bekommen hat.

Ist das erste Gelenk, nemlich das, was den Finger mit der Hand verbindet, mit gewundenen Linien versehn, dann freue dich. Es bedeutet Freundschaft mit Madam Fortuna.

Man meint, wenn man bei einem Frauenzimmer an der Spitze des kleinen Fingers ein mehr oder minder gebildetes Kreuz träfe, so deute es auf Anmaßung und Schwatzhaftigkeit.

Zwei Linien, die unter dem zweiten Gelenk einen Winkel ausmachen, bezeichnen Liebe zu den Wissenschaften, Dreistigkeit und Muth.

Zwischen dem zweiten und ersten Gelenk soll ein Kreuz, nach der Erfahrung kundiger Forscher, Nichts taugen. Es zeige, so behaupten sie, einen ängstlichen Schlaf und Unruhe in den Leidenschaften an, wogegen ein Kreis auf irgend einem Theile des Fingers etwas Ausgezeichnetes im Verkehr des Lebens vorher sage.

Allgemeine Grundsätze.

Eine Hand muß, um auf vorzügliches Glück zu deuten, nicht zu fleischig sein, sie muß ins Länglichte fallen, die Finger nicht zu rund sein, und die Gelenke sehr unterschieden werden können.

In der Farbe sei sie frisch und sanft, die Nägel seien mehr lang, als breit.

Die Lebenslinie sei lang, wohl gezeichnet, gleich, frisch, nicht unterbrochen, sie muß sich in der Handwurzellinie verlieren.

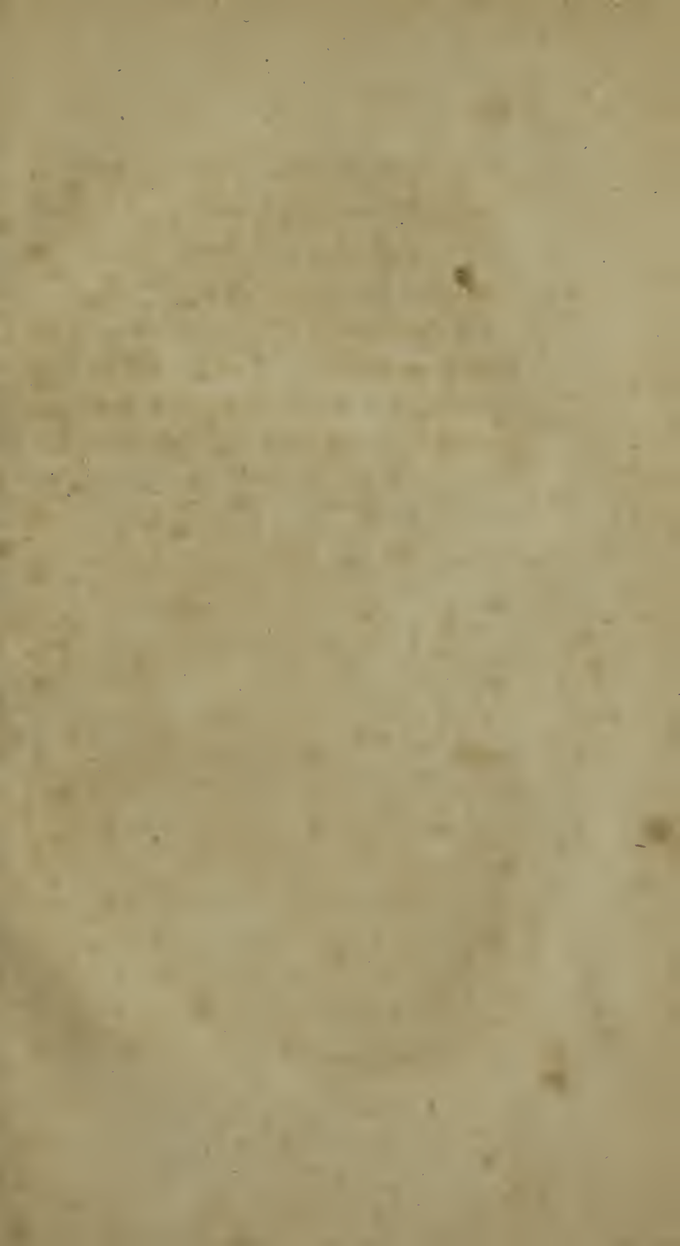
Die Gesundheitslinie muß wenigstens drei Viertel der Handbreite einnehmen.

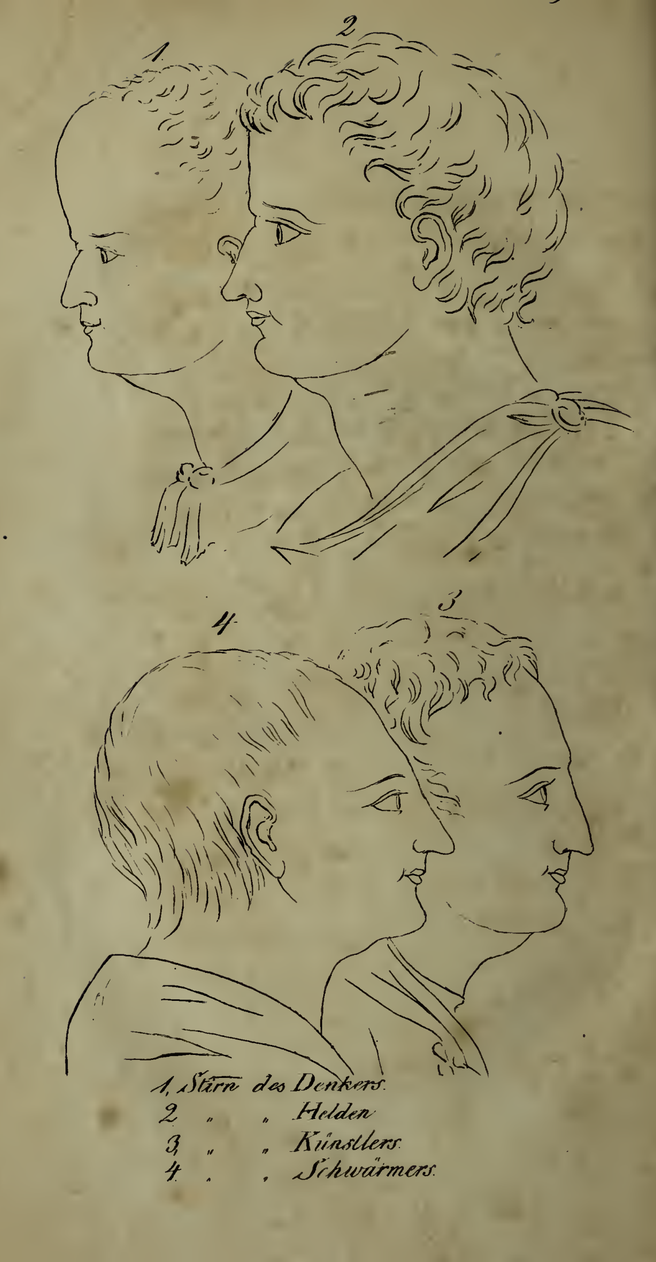
Die Glückslinie muß mit Aestchen versehn und lebhaft in der Farbe sein.

Doppelt glücklich der, welcher nun noch mit einer so wohl gebildeten Hand jene Glückszeichen verbindet, die wir oben erklärten. Man kann ihn sodann mit Recht wohlgeboren nennen!

Allgemeine Regeln über die Stirn.

Die Stirn ist entweder senkrecht, oder nach hinten abgeflacht, oder vorwerts gebogen und gewölbt. Die leztere bezeichnet den scharfen Denker, den Filosofen u. s. w. Vergleiche die Stirn des Sokrates. Je mehr die Stirnwölbung zurück tritt, desto mehr nimmt das Denkvermögen ab. Die senkrechte Stirn, zumal wenn sie breit und hoch zugleich ist, kündet Kraft und Unternehmungsgeist an. Sie findet sich bei Helden und kühnen Männern aller Art. Als Muster denke man sich die Stirn Wallensteins.





1, Stirn des Denkers.
2 „ „ Helden
3 „ „ Künstlers.
4 „ „ Schwärmers.

Etwas mehr nach hinten geneigt ist die Stirn des Künstlers. Unter ihr wohnt Fantasie und Gefühl, und die filosofischen Begriffe sind untergeordnet, doch sind sie noch im hohen Grade vorhanden. Z. B. Schillers Stirn u. s. w.

Noch flacher und fast mit der Nase in grader Linie liegt sie bei Mystikern, Schwärmern und allen Menschen, wo das Gefühl und die Fantasie über den Verstand herrscht.

Von den Künstlerstirnen gilt noch folgende Regel: Beim Maler ist sie zwar voll, aber etwas zurückweichend, und das Auge tritt feurig und stark vor. Beim Musiker liegt das Auge mehr nach Innen, die Stirn ist mehr rückwerts gebogen, und an beiden Seiten, bei den Schläfen, tritt das Organ des Tonsinns bedeutend hervor. Beim Dichter ist die Stirn eben so, aber der Tonsinn fehlt, und das ganze Gesicht hat wenig auffallende Züge.

Verlags-Verzeichniß
der
Wildschen Buchhandlung
in Naumburg an der Saale.

Neue Verlags-Werke.

1) Physiognomik und Chiromantie, das ist: deutliche Anweisung, wie man aus dem Aeußern eines Menschen auf sein Inneres schließen könne. Nach ältern und neuern Erfahrungen. Von Dr. H. Nebst Einleitung u. Bemerkungen von G. Schulz. Mit 3 lithographirten Tafeln. ord. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Eine ganz zeitgemäße Zusammenstellnng der wichtigsten Regeln über Physiognomik und Schädellehre für diejenigen, welchen Lavaters große Quartanten unzugänglich und andre Werke der Art nicht genügend sind. Die aufgestellten Grundsätze sind mehr aus der Erfahrung hergeleitet, als aus blos theoretischen Prinzipen, und sind daher für desto zuverläßiger zu halten. Auch für die bloße Unterhaltung in frohen Gesellschaften, wird das Werk an seiner Stelle sein.

2) G. Schulz, der Hammer in seiner symbolischen Bedeutung für Jedermann, insonderheit für Maurer und die es werden wollen. Nebst 3 lithographirten Tafeln. ord. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Der Zweck dieser, aus einzelnen Vorträgen entstandenen Schrift ist, die Bedeutung des Hammers als

symbolisches Werkzeug nachzuweisen, und aus der Idee der Menschenbildung zu zeigen, wie er zu diesen Bedeutungen gelangt ist. Zugleich soll es einige irrige Ansichten über Maurerei berichtigen, und dabei einzig von dem Standpunkte eines Nichtmaurers ausgegangen werden.

3) G. Schulz, die deutsche Verskunst, für Schulen und Freunde der Poesie, mit besonderer Rücksicht auf Frauen. ord. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Ueber die Bestimmung dieses, im Buchhandel so oft verlangten Werks ist in der Vorrede mehr gesagt. Jeder, der sich über das Mechanische der deutschen Verskunst unterrichten will, wird hier gewiß seine Befriedigung finden. Der Verfasser hat hauptsächlich auf Dilettanten und Freunde der Verskunst, zumal aus dem weiblichen Geschlechte, Rücksicht genommen, und da eine ähnliche Anweisung noch nicht vorhanden ist, so wird diese der kunstliebenden jungen Welt ohne Zweifel höchst willkommen sein.

---

4) Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bei rechtlichen Geschäften, mit Beziehung auf die in Deutschland rezipirten fremden, ingleichen auf die Preuß. und Kön. Sächs. Rechte. Von Dr. Aug. Siegm. Kori, Königl. Preuß. Ober = Landes = Gerichts = Rath zu Naumburg (jetzt Geh. Ober = Appellazions = Rath und Professor zu Jena). 8. brosch. 8 gr. (10 sgr.)

Von demselben Verfasser: Tabellarische Uebersicht der Preuß. Gerichtsordnung in systematischem Zu=

sammenhange. 2 Thl. 4. brosch. 2. Aufl. Schreibpap. 1 Thlr. 10 sgr. Druckpap. 20 gr. (25 sgr.)

Beide genannten Werke sind wegen ihrer Brauchbarkeit im juristischen Geschäftsleben zu empfehlen, auch ist ihr Werth bereits in den öffentlichen rezensirenden Journalen hinreichend anerkannt worden. Der Name des Herrn Verfassers ist überdies Bürge dafür.

5) Der Rathgeber, oder das geheime Buch für unfruchtbare Frauen; Anwendung und Mittel, die Fruchtbarkeit unfruchtbarer Weiber zu befördern und ihnen ohne alle Gesundheitstränke eine leichte Geburt zu verschaffen. Von Dr. und Professor Löwenstein Löbel. 4te verb. Aufl. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Ein Buch, das sich von selbst empfiehlt, wie auch die schnell wiederholten Auflagen beweisen.

6) Die Onanie, oder das Laster der Selbstbefleckung. Vorschläge und Mittel, wie demselben Einhalt zu thun ist und wie die dadurch verlornen Kräfte zu ersetzen sind. Vom Königl. Kreisphysikus Dr. Kayser. 8. brosch. 8 gr. (10 sgr.)

Von diesem vortreflichen Buche ist jetzt die 6te, ganz umgearbeitete und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage unter der Presse.

7) Ehrenrettung des aufgeklärten Sachsenlandes, oder Ursachen, Folgen und Ende merkwürdigschrecklicher Begebenheiten neuester Zeit. Die seit mehrern Jahren in Sachsen fanatisch-schwärmerischen Erscheinungen in Reihe und Zeitfolge, wie und wo sie sich ereigneten, in Briefen treu

ans Licht gestellt. Eine psychologische Untersuchung von einem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten und allgemein geachteten Gelehrten. 1818. ord. 8. brosch. 8 gr. (10 sgr.)

Dies Werkchen ist auch jetzt, da überall der Fanatismus wieder sein Unwesen zu treiben beginnt, noch sehr zeitgemäß. Der Verfasser ist ein namhafter Gelehrter in Dresden.

8) Mein Bekenntniß über die sogenannte Wunderthäterin Frau Dorothee Hummitsch in Schönborn. 2. Aufl. 1818. ord. 8. brosch. 2 gr. (2½ sgr.)

9) Denkmal der Erinnerung an die Reformazionsjubelfeier im Jahr 1818 zu Naumburg, nebst Rückblicken auf die Reformazionsgeschichte und merkwürdigen Schicksale dieser Stadt und der St. Wenzelskirche. Vom Archidiakonus M. Moßdorf. ord. 8. brosch. 3 gr. (4 sgr.)

Nicht blos für Naumburgs Bewohner, sondern für jeden, dem Luthers Werk nicht gleichgültig ist, stets eine interessante Denkschrift.

10) Schilderungen der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten bei Auerstädt 1806. Von einem Augenzeugen und Führer des Herzogs von Braunschweig, Johann Adam Krippendorf. 2te Aufl. 1818. ord. 8. brosch. 4 gr. (5 sgr.)

Ist die treueste Schilderung dieser Schlacht, und wird stets ein klassisches Werkchen in der Geschichte dieser denkwürdigen Tage bleiben.

11) Auswahl bekannter Lieder bei fröhlichen Gesellschaftstagen, 2 Hefte, brosch. 10 gr. Courant, (12½ sgr.) (jedes Heft 5 gr.) 1820 und 1822.

Wo gäbe es eine frohe Gesellschaft, in der nicht zu Zeiten gesungen würde? Es ist aber unmöglich, daß jeder Anwesende alle Gesänge, und wären es auch die gewöhnlichsten, auswendig wissen sollte. Liedersammlungen waren daher von jeher ein allgemein gefühltes Bedürfniß; aber Langbeins Liederkranz u. s. w. sind für die meisten Gesellschaften zu theuer. Daher wird gegenwärtige Sammlung, die für wenige Groschen zu haben ist, und daher leicht für frohe Kreise in mehrern Exemplaren angeschaft werden kann, gewiß nicht unbeachtet bleiben.

12) Königl. Preuß. Gesindeordnung, wie sie nach Allerhöchstem Befehl vom 8. November 1810 in der Königl. Preuß. Monarchie gültig und seit dem 1. März 1817 im Herzogthum Sachsen eingeführt ist. 1823. gr. 4. 4 gr. (5 sgr.)

Ein vollständiger Abdruck der gesetzlichen Bestimmungen über das Gesindewesen, und den Herrschaften eben so, wie den Dienenden zu empfehlen, da die meisten Irrungen zwischen beiden nur aus Unbekanntschaft mit dem Gesetz entstehen.

---

13) Intelligenzblatt des Königl. Preuß. Oberlandesgerichts von Sachsen zu Naumburg. ord. 4. Jahrgang 2 Thlr. für 1825.

Ist das einzige offizielle Ankündigungsblatt für den Bezirk des Königl. Oberlandesgerichts von Sachsen, und enthält alle amtlichen und Privatbekanntmachungen jeder Art, öffentliche Aufforderungen, Geld- und Dienstgesuche, Geschäftsanerbieten, überhaupt was den öffent-

lichen Verkehr betrift, und ist daher für jeden, dem diese Art Bekanntmachungen zu wissen nöthig sind, ein unentbehrliches Blatt. Diese Zeitschrift erhielt mit 1826 eine neue Bedeutsamkeit, und wird seiner Bestimmung, ein allgemeines deutsches Volksblatt zu werden, immermehr nachzukommen suchen. Dies berechtigt uns zu der Hofnung, daß es beim lesenden Publikum viele Theilnahme finden werde. Außer der allgemeinen Uebersicht der wichtigsten Zeitereignisse, die es jedes Mal aus den besten offiziellen Blättern giebt, enthält es auch fast immer Originalaufsätze.

K u n s t s a c h e n.

14) Naumburg von der Morgenseite, ein kolorirtes Blatt, 29 Zoll breit, 18 Zoll hoch. 3 Thlr. Die zweite Ansicht von Naumburg, in derselben Größe, erscheint ebenfalls nächstens.

15) Naumburg von der Abendseite, 12 Zoll breit, 6 Zoll hoch, schwarz 4 gr. Cour. netto. (5 sgr.)

Wer gern eine Erinnerung von N a u m b u r g haben möchte, oder überhaupt schöne Gemälde in seinem Zimmer liebt, wird das ersterwähnte Blatt für seinen Zweck ganz entsprechend finden. Das letztere entspricht im Kleinern demselben Zwecke. Für die, welche Ansichten von mehrern Seiten dieser Stadt wünschen, wird nächstens gesorgt werden.

16) Ansicht der Schulpforta, 12 Zoll breit, 8 Zoll hoch, 6 gr. netto. (7½ sgr.) Nebst einer geschichtlichen Beschreibung der Schulpforta.

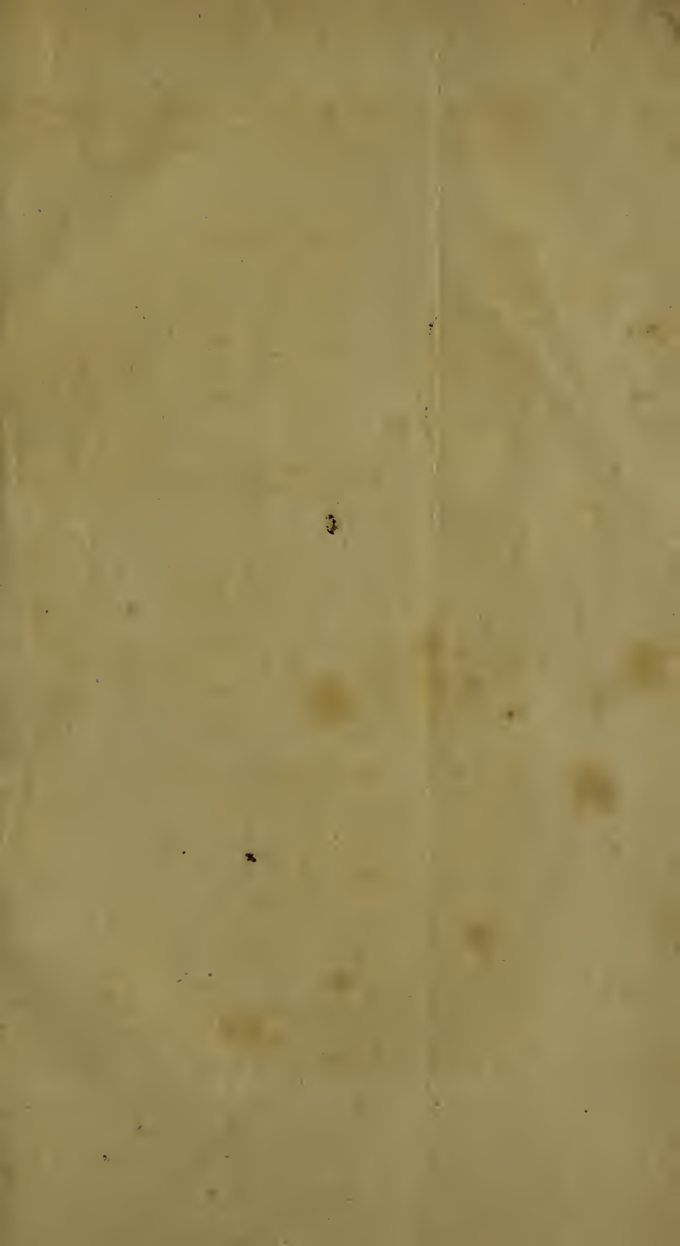
Was von Naumburg gesagt worden, gilt eben so von diesem Blatte, welches einen für ganz Deutschland klassischen Ort darstellt, dem so viele unsrer Zeitgenossen ihre erste wissenschaftliche Bildung verdanken. Für diese wird das Blatt besonders von Werth sein, und eine angenehme Erinnerung in ihnen wecken, so oft sie es in ihrem Museum betrachten!

Ferner:

Anweisungen, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Solawechsel, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Primawechsel, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Quittungen, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Linirte Rechnungen, groß Folio, 100 Stück 1 Thaler. Linirte Rechnungen, klein Folio, 100 Stück 12 gr. (15 sgr.) Nota's, 100 Stück 12 gr. (15 sgr.) Wechselproteste, 100 Stück 1 Thaler. Frachtbriefe, 4 Stück auf dem Bogen, das Buch 16 gr. (20 sgr.) Vollmachten in Prozeßangelegenheiten u. dgl. unter 50 Thlr. Werth, das Buch 10 gr. (12½ sgr.) Kostenrechnungen für Justizkommissarien und Advokaten, das Buch 8 gr. (10 sgr.) Tabellen für Oekonomen zur Aufzeichnung der Arbeiter, Fröhner und Tagelöhner auf jeden Tag in der Woche, das Buch 6 gr. (7½ sgr.) Saat- und Ernteregister, das Buch 6 gr. (7½ sgr.) Dresch-

register, das Buch 6 gr. ($7\frac{1}{2}$ sgr.) Etiquets auf Weinbouteillen, alle Sorten, 100 Stück 2 gr. ($2\frac{1}{2}$ sgr.)

Uebrigens liefern wir in unserer Steindruckerei in möglichster Schnelle für jede uns zugesandte Zeichnung, z. B. Bücherumschläge, Büchertitel, Tabellen, Musikalien, Formulare für Behörden, Zirkulare für Kaufleute, Vignetten für Apotheker und Tabacksfabrikanten, Waaren-Etiquets, Verlobungs-, Vermählungs-, Empfehlungs- und Gratulations-Karten u. s. w., kurz alles, was sich auf Schreibe- und Zeichenkunst erstreckt, in guten Abdrücken zu billigen Preisen.



Naumburg

Wildsche Buchhandlung

